

ISBN 978-3-00-043158-6

www.bagejsa.de



Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V.
 Wagenburgstraße 26–28 · 70184 Stuttgart
 Tel. (07 11) 16 48 9-0 · Fax (07 11) 16 48 9-21
 E-Mail: mail@bagejsa.de · www.bagejsa.de

Junge! Junge!

Pädagogische Arbeit mit Jungen und jungen Männern
 in der Jugendsozialarbeit

Themenheft 1/2013

Im Verband mit



und



Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
 in Deutschland e.V.

Gefördert durch



Bundesministerium
 für Familie, Senioren, Frauen
 und Jugend

Impressum

Herausgeberin:

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V.
Wagenburgstraße 26–28
70184 Stuttgart
Tel. (07 11) 16 48 9-0
Fax (07 11) 16 48 9-21
E-Mail: mail@bagejsa.de
www.bagejsa.de

Konzeption:

Benjamin Weil in Zusammenarbeit mit SOWIT –
Sozialwissenschaftliches Institut Tübingen (Reinhard Winter und Gunter Neubauer)

AutorenInnen-Team:

Markus Autenrieth, Beyram Ceran, Jens Coers, Christiane Giersen, Heiko Jesser,
Susanne Käppler, Thomas Krestel, Peter Linnenkohl, Gunter Neubauer, Karin Poblentz,
Benjamin Weil, Reinhard Winter, Gisela Würfel

Redaktion:

Gisela Würfel und Benjamin Weil

Fotos:

Michael Dreier (S. 4, 6, 9, 10, 11, 12, 14, 16, 18, 25, 26, 28, 29, 31, 33, 35, 36,
38, 43, 48, 49, 54, 56), BruderhausDiakonie (S. 30), Diakonisches Werk Herzogtum
Lauenburg (S. 32) privat (S. 41, 46, 53), Rest BAG EJSA

Layout:

Kai Rübsamen, www.ruebiarts.de

Druck:

Leinebergland Druck GmbH & Co. KG

Stuttgart, Oktober 2013

ISBN 978-3-00-043158-6

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Inhalt

Vorwort	5
Jungensozialarbeit: Worauf noch warten?	6
Alle sind gefragt! Jungensozialarbeit in den Feldern der Jugendsozialarbeit	10
Die 10 häufigsten Irrtümer über Jungenarbeit und Jungenpädagogik	17
Praxisthemen	18
Gute Praxis – gelingende Konzepte	26
Einblicke in die Praxis	28
– Berufliches Ausbildungszentrum Esslingen: Lust auf Jungenarbeit	
– Eichendorff-Realschule Reutlingen: »Jungs und Väter in Aktion«	
– Diakonisches Werk Herzogtum Lauenburg: Jungs einen Raum geben	
– Diakonisches Werk im Ortenaukreis: Jungenpädagogik mit interkulturellem Ansatz im Projekt »NAVI«	
– Christliches Jugenddorfwerk Berlin: »Neue Helden«	
– Offene Jungenarbeit Esslingen: Jungenarbeit im »Komma – Jugend und Kultur«	
Test: Wie viel Jungensozialarbeiter bist DU?	39
Methoden (in) der Jungensozialarbeit	43
Was ist eigentlich Crosswork	47
Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit – dringend, zwingend, notwendig!	50
Checkliste für Jungensozialarbeit	54
Glossar	56
Zum Weiterlesen	60



Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die BAG EJSA macht ein Themenheft zur Jungensozialarbeit! Warum ist uns das wichtig? Wir glauben, dass geschlechterbezogene Angebote für Jungen zur fachlichen Ausrichtung einer evangelischen Jugendsozialarbeit gehören! Deshalb haben wir in den letzten 15 Jahren diese Notwendigkeit immer wieder thematisiert und versucht, die (wenigen) männlichen Kollegen in der evangelischen Jugendsozialarbeit dafür zu interessieren. Dies ist uns sehr langsam, aber doch stetig gelungen.

Geschlechterbezogene Angebote für Mädchen gibt es seit vielen Jahren. Diese Angebote halten wir bis heute für unverzichtbar. Wir waren bei der BAG EJSA aber auch immer der Meinung, dass die andere – ebenfalls unverzichtbare – Seite der »Gender-Medaille«, nämlich die geschlechterbezogenen Angebote für Jungen, fast gänzlich fehlt. Das war über lange Zeit der Fall. Reflektierte genderbezogene Jungen(sozial)arbeit war eher eine Seltenheit. Sie wurden von einigen Experten zwar proklamiert, aber in der Breite nicht umgesetzt.

Mit diesem Themenheft möchten wir den Fachkräften der Jugendsozialarbeit das Thema Jungensozialarbeit auf »leichte Art« näher bringen und darauf Lust machen. Jungensozialarbeit ist dabei außer einem Qualitätsmerkmal und Element des Profils der Einrichtung vor allem ein Praxisansatz. Dafür, d.h. zur Umsetzung von Jungensozialarbeit, will das Heft anhand von Beispielen Schritte aufzeigen und ganz konkret »anleiten«.

Zentrale Akteure für die Umsetzung sind natürlich die Fachkräfte in der evangelischen Jugendsozialarbeit. Sie sind auf mehreren Ebenen gefragt: als Vorbilder für (alternative) männliche Lebensentwürfe, als kompetente Begleiter und Moderatoren, als methodenversierte Motivatoren und als selbstreflektierende Lebenskünstler. Als Bezugspersonen sind sie von ganz entscheidender Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung und für die Ausgestaltung von jeweils individuellen Rollenvorstellungen bis hin zu Lebensentwürfen der Jugendlichen. Diese Fachkräfte benötigen von Seiten ihrer Organisation volle Unterstützung für die Aneignung von eigener Kompetenz und für die Ausgestaltung von geschlechterbezogenen Angeboten. Für ein wirkungsvolles Angebot einer geschlechterbezogenen Arbeit mit Jungen in der evangelischen Jugendsozialarbeit braucht es »selbstbewusste« und reflektierte Fachkräfte (Männer) und eine gute Verankerung in der Organisation.

Von daher wendet sich dieses Heft sowohl an die »Praktiker« als auch an die Verantwortlichen in den Einrichtungen und an übergeordnete Fachstellen. Geschlechterbezogene Angebote für Jungen dürfen in einer an zeitgemäßen Qualitätsstandards orientierten Jugendsozialarbeit einfach nicht fehlen!

Mit einem dreijährigen Projekt zur Jungensozialarbeit haben wir uns auf den Weg gemacht, die pädagogische Arbeit mit Jungen und jungen Männern in der Jugendsozialarbeit zu befördern und besser zu verankern. Wir bleiben dran und freuen uns, wenn das Netzwerk der Jungensozialarbeiter wächst!



Michael Fähndrich
(Geschäftsführer)



Jungensozialarbeit: Worauf noch warten?

Angebote für Jungen in der Jugendsozialarbeit sind unverzichtbar!

Benjamin Weil (BAG EJSA)

Jungen und Männer in der Jugendsozialarbeit brauchen die Möglichkeit, sich mit ihrem Männlichsein auseinander zu setzen. Das ist weitgehend unumstritten. Unklarer hingegen ist die Frage, wie eine solche Auseinandersetzung aussehen kann und wo sich sinnvolle und Erfolg versprechende Ansätze finden.

Sollen Fachkräfte in der geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen eine Vorbildrolle für die Jugendlichen einnehmen, oder beschränkt sich der Jungensozialarbeiter auf die Moderation von Gruppenprozessen innerhalb der Peergroup? Schnell verlagert sich die Diskussion auf die Frage der Qualität von Jungenarbeit. Die verschiedenen Ansätze und Bemühungen zur Etablierung einer speziell männlichen Geschlechterperspektive in der Arbeit mit Jungen und jungen Männern stellen dann die Qualifizierung – also in erster Linie Fortbildungen – für Mitarbeitende in den Vordergrund.

Dies gilt auch für die Evangelische Jugendsozialarbeit. Hinzu kommt, dass der thematische Schwerpunkt »Jungen in der Jugendsozialarbeit« zwar kontinuierlich verfolgt, eine nachhaltige und dauerhafte Beschäftigung mit dem Thema jedoch nur am Rande stattfand. Der Fokus auf die Benachteiligung von Jungen und jungen Männern hatte eher den Charakter eines zwanglosen Zusatzangebotes als den einer zwingenden Notwendigkeit. Auch aus diesem Grund wurde im Jahr 2010 zur inhaltlichen Vertiefung und fachlichen Entwicklung von der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA) ein dreijähriges Projekt zur Etablierung der Jungensozialarbeit eingerichtet.

■ Jungen in der Jugendsozialarbeit – Ansätze und Zugänge

Betrachtet man den Anteil der Jungen, die in Angeboten, Maßnahmen und Projekten der Jugendsozialarbeit als Zielgruppe in Erscheinung treten, so stellen Jungen das Gros dieses Personenkreises dar. Auch wenn hierzu noch umfassende repräsentative Primärerhebungen fehlen, so lässt sich die besondere Lage der Jungen jedoch aus Sekundärdaten eindeutig ableiten und belegen (vgl. z. B. Reifarth 2012).

Diese Feststellung wird von fachlicher Seite in verschiedene Begründungszusammenhänge gestellt: So wird zum Beispiel argumentiert, dass Jungen in schwierigeren Lebenslagen Sozialisations- und Entwicklungsaufgaben schwerer

fallen als Mädchen und die Benachteiligung gegenüber anderen Jungen sich deshalb im Vergleich deutlicher auswirkt. Vor allem in Bezug zum Bildungssystem sind diese Benachteiligungen ausführlich dokumentiert (vgl. z. B. Quenzel / Hurlmann 2010).

In der pädagogischen Praxis lassen sich verschiedene Reaktionen auf die Thematik der Benachteiligung von Jungen erkennen. Diese lassen sich – vereinfacht ausgedrückt – auf einer Skala zwischen den Polen »Zuschreibung von biologischen Unterschieden« und »Betonung der Vielfalt und interdependenten Wechselwirkungen von Geschlecht« einordnen. Anders ausgedrückt: Man bewegt sich irgendwo zwischen »Jungen sind so, weil sie eben Jungen sind« und »die Jungen gibt es nicht«.

Gleichzeitig trifft die Vielzahl an verschiedenen Haltungen zur Jungen(sozial)arbeit und die starke Betonung des Qualitätsaspektes von Jungenarbeit auf einen Mangel an tiefgreifenden und umfassenden Konzepten. Trotzdem muss der Jungenarbeiter sicherstellen, dass die Zugänge für Jungen attraktiv und gehaltvoll sind.

Fast untrennbar verbunden mit der Zuwendung zu den Lebenslagen von Jungen und jungen Männern ist darüber hinaus ein gewisser politischer Aktionismus (vgl. Hirschauer 2003). Dieser Sinn für Geschlechtergerechtigkeit verbunden mit einem breiten und erfahrungsüberladenen Alltagswissen über Aspekte und soziale Folgen von Geschlecht führt dazu, dass geschlechterbezogene Angebote für Jungen einem gewissen Rechtfertigungs- bzw. Abgrenzungsdruck unterworfen sind. Fachkräfte, die Jungensozialarbeit betreiben, müssen diese also auch stetig gegenüber einer alltagsweltlichen Vorstellung von Männlichkeit abgrenzen. Gewissermaßen sitzen die Jungen und pädagogischen Fachkräfte also im gleichen Boot und zwischen allen Stühlen: Sie sollen lernen, neue Möglichkeiten zu entdecken, und gleichzeitig stark genug sein, diese Möglichkeiten gegenüber ihrem Lebensumfeld (oder im Fall der Fachkräfte auch beruflich-professionellem Umfeld) zu behaupten. Gerade im Falle der Selbstbehauptung von Jungensozialarbeit fehlt es häufig an entsprechende Unterstützungsangeboten.

Das Projekt »Jungensozialarbeit« (2011–2013) wurde in der BAG EJSa als ein Reflexions- und Qualifizierungsraum für jungen- und geschlechterpädagogische Fragestellungen durchgeführt. Als ein zentrales Element des Projekts wurde ein Arbeitskreis Jungensozialarbeit aktiviert, der thematisch interessierte Fachmänner bundesweit vernetzt und sie beratend an der Projektentwicklung beteiligt. Auf der Homepage (www.bagejsa.de) wurden die Handlungsfelder der BAG EJSa um den Bereich Jungensozialarbeit (www.jungensozialarbeit.de) ergänzt. Hier wurden Grundlagen-Texte erarbeitet und eingestellt, die über die Dimensionen, Begriffe und Themen der Jungensozialarbeit informieren. Dort findet sich auch – als ein erster Schritt zu einem Selbstverständnis der Jungensozialarbeit – ein Impulspapier. Dieses wurde vom Arbeitskreis entwickelt und dem Hauptausschuss der BAG EJSa im Jahr 2012 verabschiedet. Begleitend hierzu wurde kontinuierlich ein dreigliedriges Qualifizierungskonzept verfolgt. Das Projekt Jungensozialarbeit ermöglichte Seminare oder Workshops für Teams in einzelnen Einrichtungen und regionale trägerübergreifende Workshops. Drei bundesweit ausgeschriebene Fachtage zu den Themen »Jungen in der Jugendsozialarbeit« in Berlin, »Jungen und Beruf« in Würzburg und »Jungen und Gesundheit« in Kassel erfreuten sich einer vergleichsweise hohen Nachfrage.

Hinzu kommt eine weitere Schwierigkeit. Jungenarbeit ist die geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit erwachsener Männer mit Jungen und stellt den männlichen Geschlechtsbezug in den Vordergrund. Gleichzeitig aber soll sie auch offen sein für weitere Aspekte. Zum einen wird eine Sensibilität für andere Benachteiligungen im Zusammenwirken mit dem Aspekt Geschlecht erwartet, zum anderen eine professionelle Haltung, die je nach Situation neben dem sinnvollen didaktischen Einsatz der Bewusstmachung von Geschlechterunterschieden auch die Relativierung von Geschlechterunterschieden und das beiläufige und hintergründige »im Auge behalten« von Geschlechtsaspekten kennt (vgl. Faulstich-Wieland 1996 u. vgl. Debus 2012). Wirkung und Erfolg der Jungensozialarbeit konzentrieren sich somit maßgeblich auf die Person des Jungenarbeiters. Er gestaltet »als Mann« professionell und kompetent die Beziehungen mit den Jungen, die sich wiederum mit der Person des Jungensozialarbeiters als einem Beispiel männlicher Rollenmodelle auseinandersetzen. Er gewährleistet dabei nicht nur eine Begleitung durch einen Mann, sondern stellt im Idealfall einen Kontakt zu einer Vielfalt verschiedener männlicher Lebensentwürfe her und leistet damit einen wichtigen Ausgleich für die geringeren Kontakte mit Männern in dem biographischen Verlauf der Jungen.

■ Komplexität führt zu Verunsicherung und Überforderung

Diese unterschiedlichen Anforderungen an eine professionelle Jungensozialarbeit können zu einer Verunsicherung unter den Fachkräften führen, die dann einer intrinsischen Motivation entgegenwirkt, sich dem Thema überhaupt zu nähern oder Ansätze zu vertiefen. Dort wo erste Ansätze vorhanden sind, geschlechtsbezogene Angebote mit Jungen umzusetzen, stellt sich schnell eine Überforderung ein. Ähnlich wie die Jungen in Situationen, in denen sie unter Druck stehen, auf einengende Stereotypen zurückgreifen, sind diese Reaktionen auch seitens der Fachkräfte – wenn auch auf einer anderen Ebene – zu beobachten. So wird dann zum Beispiel argumentiert, dass kein Personal mit der entsprechenden umfangreichen Qualifikation zur Verfügung stehe oder die Stelle für Männer uninteressant sei. Mitunter werden aktionistische Haltungen von Dritten reproduziert, wie zum Beispiel der Vorbehalt der Eltern dagegen, männliche Fachkräfte in der Arbeit mit ihren Kindern zu akzeptieren. Gleichzeitig zeigt sich ein Rückgriff auf eher klassische Ansätze wie zum Beispiel Boxangebote für Jungen, da dort entsprechende Kompetenzen und Erfahrungen vorhanden sind. Zum anderen entfällt aufgrund der Übereinstimmung mit alltagsweltlichen Vorstellungen über die Bedürfnisse von Jungen der Rechtfertigungs- und Profilierungsdruck. Dies geht jedoch wiederum mit einer einseitigen Perspektive auf die Bedürfnisse von Jungen einher und widerspricht damit der Intention einer Jungensozialarbeit. Auch auf Fachtagungen und Workshops zur Jungenarbeit lassen sich diese konzeptionellen Engführungen sehr gut beobachten.

■ Bereits vorhandene Ressourcen und Ansätze etablieren

Jungensozialarbeit ist neben Qualitätsmerkmal und Element des Profils der jeweiligen Institution auch Praxisansatz. Neben einer ausgewiesenen Konzeption kann auch die kontinuierliche Praxis der Jungensozialarbeit in den Fokus gerückt werden. Denn es sollte nicht vergessen werden, dass die Fachkräfte der Jugendsozialarbeit in den Institutionen die wesentlichen Träger der Jungensozialarbeit sind. Mitunter sind dort nämlich Ansätze zu finden, die eine vorbildliche Reflexion der Haltung gegenüber den begleiteten Jungen und über die Weitergabe eigener Geschlechterbilder beinhalten, ohne dass diese ausdrücklich als Jungensozialarbeit gekennzeichnet werden. Diese Ansätze hätten sich in der vorliegenden Art nicht entwickeln können, wenn sie von vorneherein als geschlechtsbezogene Arbeit mit benachteiligten Jungen ausgewiesen worden wären. Dann nämlich wenn die bereits genannte Überforderung und Verunsicherung wenig Spielraum lassen, neue Wege zu gehen. Um diese Praxis dennoch als Jungensozialarbeit zu qualifizieren, ist eine entsprechende konzeptionelle Grundlage zu entwickeln. So kann damit begonnen werden die Praxisansätze systematisch zu reflektieren. Dies zum Beispiel im Sinne einer ersten Situationsanalyse, die nach Kontakt und Beziehung zu den Jungen, Themen der Jungen, gesetzlichem Auftrag zur Geschlechterdifferenzierung, institutionellem Auftrag und Jungenförderung, Zusammensetzung der fachlichen Teams, Konflikten, Erfolgen und Entlastungen, Methoden, Aktivitäten, Projekten usw. fragt.

■ Was leistet die Jungensozialarbeit?

Die zentrale Rolle in der Jungensozialarbeit spielen die Fachkräfte. Sie sind auf mehreren Ebenen gefragt. Als Vorbilder für alternative männliche Lebensentwürfe, als kompetenter Begleiter und Moderator, als methodenversierter Motivator, als selbstreflektierter Lebenskünstler und anderes mehr. Darüber hinaus sind sie von entscheidender Bedeutung als Bezugspersonen. Einerseits für die Jungen in der Jugendsozialarbeit, da die Teilnahme und das Interesse an Maßnahmen und Angeboten in erster Linie über die Gestaltung persönlicher Beziehungen funktioniert. Andererseits sind die geschlechterbezogene Arbeit und insbesondere der Austausch von Fachkräften der Mädchen- und Jungenarbeit vor Ort meist auch abhängig von persönlichen Kontakten und Beziehungen.

Neben den Forderungen nach mehr Männern in der sozialen Arbeit und mehr Angeboten an Qualifizierung für Jungensozialarbeiter muss es aber auch darum gehen, Freiräumen für neue Ansätze zu schaffen und vorhandene Kompetenzen zu stärken, Austausch und Vernetzung zu ermöglichen und vom Rechtfertigungsdruck zu entlasten.



Literaturangaben

Debus, Katharina (2012): Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. In: Dissens e.V. / Debus, Katharina / Könnecke, Bernard / Schwerma, Klaus / Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung, Berlin, S. 149–158.

Faulstich-Wieland, Hannelore (1996): Abschied von der Koedukation? In: Kleinau, Elke / Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Frankfurt/Main, S. 386–400.

Hirschauer, Stefan (2003): Wozu ›Gender Studies‹? Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz. In: Soziale Welt Jg. 54, H. 2, S. 461–482.

Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus (2010): Geschlecht und Schulerfolg: ein soziales Stratifikationsmuster kehrt sich um. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 62, H. 1, S. 61–91.

Reifarth, Jürgen (2012): Problemfelder von Jungen und jungen Männern. In: Paritätische Arbeitshilfe – Stärken stärken, Hilfen geben: Jungs in der Jugendsozialarbeit, H. 9, S. 25–30.

Irrtümer

Die meisten Jungen wollen **nicht** Automechaniker werden:
94,2 % haben andere Berufswünsche ...

2011 schlossen 336.333 junge Männer einen Ausbildungsvertrag ab. Sie wählten am häufigsten den Beruf Kraftfahrzeugmechatroniker – allerdings nur mit einem absoluten Anteil von 5,8 %. Die meisten Jugendlichen haben also noch ganz andere Ideen. Und nur etwa ein Fünftel dieser Verträge konzentrierte sich auf die fünf häufigsten Ausbildungsberufe in Deutschland: Kraftfahrzeugmechatroniker (19.662), Kaufmann im Einzelhandel (14.604), Industriemechaniker (13.425), Elektroniker (11.181), Verkäufer (10.899). An fünfter Stelle sind mit Kaufmann und Verkäufer zwei nicht-technische Berufsbilder. Darüber hinaus ist bemerkenswert, dass die Geschlechterunterschiede bei den beliebtesten Ausbildungsberufen mit höheren Schulabschlüssen abnehmen.

Quelle: www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/09/PD12_318_212.html



Alle sind gefragt!

Jungensozialarbeit in den Feldern der Jugendsozialarbeit

Gunter Neubauer (SOWIT)

Der Kinder- und Jugendplan sieht vor, dass in allen Angeboten der Jugendsozialarbeit die unterschiedlichen Lebenslagen von Jungen und Mädchen berücksichtigt werden. Somit stellt sich die Frage nach den spezifischen und konkreten Aufgaben in den einzelnen Handlungsfeldern der Jugendsozialarbeit.

Jugendsozialarbeit setzt sich im aktuellen gesellschaftlichen und politischen Kontext insbesondere für Jugendliche mit Zugangsbenachteiligungen oder mit besonderem Förderbedarf ein. Ihre Aufgabe ist es, die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe dieser Jugendlichen zu fördern. Eine wesentliche gesetzliche Grundlage für die Jugendsozialarbeit ist der § 13 SGB VIII / KJHG (s. Kasten). In Verbindung mit dem § 9.3 SGB VIII / KJHG, der zur Berücksichtigung geschlechterbezogener Lebenslagen, dem Abbau von Benachteiligungen und einer Förderung der Gleichberechtigung auffordert, stellt sich damit die Frage nach den bereichsspezifischen Aufgaben einer Jungensozialarbeit. Der nachfolgende Übersichtsartikel will entsprechend die verschiedenen Felder der Jugendsozialarbeit in Bezug zu einer Jungensozialarbeit setzen.

§ 13 SGB VIII / KJHG – Jugendsozialarbeit

- (1) Jungen Menschen, die zum **Ausgleich sozialer Benachteiligungen** oder zur **Überwindung individueller Beeinträchtigungen** in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe **sozialpädagogische Hilfen** angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.
- (2) (ggf. Angebot sozialpädagogisch begleiteter Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen)
- (3) (ggf. Angebot von Unterkunft in sozialpädagogisch begleiteten Wohnformen)
- (4) (Abstimmung der Angebote mit Schulverwaltung, Bundesagentur für Arbeit, Ausbildungsträgern und Trägern von Beschäftigungsangeboten)

§ 9.3 SGB VIII / KJHG – Grundrichtung der Erziehung, Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen

Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind (...) die unterschiedlichen **Lebenslagen** von Jungen und Mädchen zu berücksichtigen, **Benachteiligungen** abzubauen und die **Gleichberechtigung** von Mädchen und Jungen zu fördern.

■ Fragen »an alle«

Bevor wir uns den einzelnen Feldern der Jugendsozialarbeit zuwenden, wäre zunächst jedoch zu überprüfen, ob nicht schon auf der Ebene der allgemeinen Grundlagen von Jugendsozialarbeit jungenbezogene Aussagen getroffen werden können und sollen. Dabei wäre zu fragen,

- ob Jungen im Allgemeinen von spezifischen oder typischen sozialen Benachteiligungen betroffen sind,
- ob sie in spezifischer oder typischer Weise von individuellen Beeinträchtigungen betroffen sind und
- ob und wo sie in spezifischer oder besonderer Weise sozialpädagogischer Hilfen bedürfen.

Eine Aussage dazu ist eigentlich nur in Unterscheidung und Abgrenzung zur Situation der Mädchen in der Jugendsozialarbeit zu machen – und steht damit vor gleich mehreren Problemen.

- Erstens wird sie sich dann vorwiegend im Bereich des statistischen Geschlechts bewegen, d.h. sie vergleicht Durchschnittswerte, die aber für den einzelnen Jungen gar keine Relevanz haben müssen, denn die Vielfalt im jeweiligen Geschlecht ist immer schon größer als der Abstand zwischen den Mittelwerten.
- So entsteht zweitens das Problem, dass zu wenig auf Vielfalt und Unterschiedlichkeit unter den Jungen »für sich« geachtet wird, etwa was Entwicklung, Herkunft, Sozialstatus, sexuelle Identität, Behinderungserfahrung usw. anbelangt.



- Drittens stehen solche Aussagen in einem geschlechterpolitischen Kontext, der in der Regel eine geschlechterbezogene Benachteiligung auf der einen Seite mit der Unterstellung von Privilegien auf der anderen Seite kontrastiert. Geht es »den« Jungen schlecht(er), muss es »den« Mädchen also besser gehen. Diese Denkfigur ist natürlich Unsinn, denn es gilt ja insbesondere herauszufinden, welche Jungen (und welche Mädchen) benachteiligt, beeinträchtigt und hilfebedürftig sind – und welche nicht. So sind Jungen nicht Bildungsverlierer, nur weil sie im Durchschnitt etwas häufiger von Phänomenen wie »Sitzenbleiben«, Schulabgang ohne Abschluss, insgesamt schlechterem Notenschnitt, erfolgloser Suche nach einem Ausbildungsplatz, Ausbildungsabbruch, Teilnahme an Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen usw. betroffen sind.



Vor ähnliche Herausforderungen sind wir gestellt, wenn wir spezifische Lebenslagen, Benachteiligungen und Gleichberechtigungsbedarfe von Jungen formulieren sollen. All das kann sich also nur auf der Ebene von Tendenzen und Wahrscheinlichkeiten bewegen. Auf der anderen Seite zeigen sich bei der Untersuchung von Diagnosen und Aufträgen, von Zuweisungen und Belegungen im Bereich sozialpädagogischer Hilfen der Jugendsozialarbeit häufig klare Geschlechtertendenzen. Sie spiegeln sich oft schon in den Zahlenverhältnissen (männlich : weiblich), gehen aber auch weit darüber hinaus und in den Bereich der inhaltlichen Ausgestaltung der Angebote hinein.

Gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und Geschlechterordnungen führen also dazu, dass es tatsächlich zu Unterschieden kommt.

Wir sollten diese dann nur nicht als Folge des Geschlechts, sondern vielmehr als Form des Ausdrucks und vielleicht der Bewältigung von Geschlechtlichkeit betrachten. Eine erste Aufgabe der verschiedenen Arbeitsfelder der Jugendsozialarbeit wäre also, solche Zusammenhänge zu untersuchen und zu benennen, kritisch zu reflektieren und in Bezug zur eigenen Arbeit zu setzen:

- Warum sind die Jungen da? Was soll aus ihnen werden? Und wie wollen sie selbst leben (und arbeiten)?
- Welche Gründe gibt es ggf. für eine unterschiedliche Geschlechterverteilung in den Angeboten? Gibt es geschlechtstypische Zuweisungsgründe? Sind diese stichhaltig, folgen sie unhinterfragt herkömmlichen Geschlechterzuschreibungen, verdecken sie bestimmte Phänomene?
- Können Aussagen zu jungenbezogene Lebenslagen formuliert werden, die sich nicht in Allgemeinplätzen verlieren, sondern konkret etwas mit den Lebenswelten der betroffenen Jungen zu tun haben – ohne sich in das Spiel »wem geht's schlecht, wer hat es besser« zu verstricken?
- Welche Unterschiede in der qualitativen Ausgestaltung der Angebote gibt es? Gibt es unterschiedliche Leitideen? Bekommen Jungen und Mädchen Gleiches oder Unterschiedliches und wie verhält sich dies zum Ziel der Gleichberechtigung?

Als Bereiche der Hilfen von Jugendsozialarbeit nennt das Gesetz schulische Bildung, berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und soziale Integration. Damit öffnet sich ein weites Feld mit vielfältigen Spezialisierungen und Zuständigkeiten. So benennt die BAG EJSa folgende Handlungsfelder: Elternarbeit, Freiwilligendienste, Jugendberufshilfe, Jugendsozialarbeit in Europa, Jugendsozialarbeit und Schule, Jugendwohnen, Jungen- und Mädchensozialarbeit, Migration und Integration, Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Dazu im Anschluss nun jeweils einige jungen- und geschlechterbezogene Aspekte ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Jugendberufshilfe

Jugendberufshilfe will Übergänge von Schule in Berufsausbildung und von Ausbildung ins Erwerbsleben erleichtern. Dies geschieht hauptsächlich in Form sozialpädagogisch begleiteter Berufsorientierung, -vorbereitung und -ausbildung. Wie schon in der Bezeichnung deutlich wird, orientiert sich Jugendberufshilfe v.a. an der Entwicklung beruflicher Biografien, auch wenn sie andere Aspekte der Lebensbewältigung nicht ausschließt. Dies entspricht auch ihrem jugend- und sozialpolitischen Auftrag, der als kompensatorisch und qualifikationsorientiert bezeichnet werden kann. Natürlich geht es ihr auch um ein insgesamt gutes Leben und das gelingende Erwachsenwerden. Im Kern geht es jedoch v.a. um die Verbesserung von Beschäftigungsfähigkeit und Arbeitsmarktintegration – sowohl im Einzelfall als auch um benachteiligte oder gefährdete Zielgruppen.

Gerade die Berufswelt ist oft genug ein Feld traditioneller Geschlechterverhältnisse. Arbeit und Beruf besitzen für viele (junge) Männer eine besondere Bedeutung als potenzieller Ausweis für Leistung, Status, Position, Erfolg und das »seinen Mann stehen«. Die allgemein erwartete Normal-Berufsbiografie kollidiert allerdings oft mit realistischen beruf-

lichen Chancen von benachteiligten Jungen. Schwierige Lebenslagen tun das übrige. Und wer den Korridor »männlicher Normalität« verlässt gilt leicht als irgendwie schwierig und bekommt bei Berufsfindung, Arbeitssuche und in Arbeitsverhältnissen oft noch weitere Probleme dazu. Jungen in der Jugendberufshilfe wird im Vergleich zu vielen anderen Jungen eine sehr frühe berufliche Entscheidung und Entwicklung abverlangt, in diesem Sinn sind sie deprivilegiert. Dabei kommt die Frage auf, ob die Praxis der Jugendsozialarbeit in den Feldern Berufsorientierung, -vorbereitung, -beratung oder -ausbildung in ihrer (politisch gewollten) Fixierung auf Beschäftigungsfähigkeit und Arbeitsmarktintegration nicht eigentlich zu viel »männliche« Berufsorientierung vertritt und damit den Druck auf benachteiligte junge Männer erhöht und andere gangbare Wege ausschließt. Auch die vermittelten Berufsbilder setzen oft an traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit an. Wie kann dann eine genderkompetente Begleitung von Jungen in die Berufswelt ansetzen, ohne stereotypenorientiert zu werden, aber auch ohne eine »verkehrte Welt« verkaufen zu wollen?

Migration und Integration (Jugendmigrationsdienste, Jugendmigrationsarbeit)

Wird Integration als gleichberechtigte Teilhabe und Normalität von Heterogenität verstanden, dann unterstützt Jugendsozialarbeit im Kontext von Migration und Integration gerade diejenigen, denen durch Zugangsbenachteiligungen sowie durch ethnische und kulturelle Zuschreibungen geringere Chancen zugestanden werden. Mit dieser Zielperspektive sollen dann individuelle wie strukturelle Integrationsbarrieren abgetragen werden.

Zum »Männlichen« im Migrationskontext gibt es aktuell viele fragwürdige Mythen und problematische Zuschreibungen. Der »Migrantenjunge« wurde in den vergangenen Jahrzehnten von Medien und Wissenschaft zum Prototyp des Problemjugendlichen stilisiert. Auch in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit scheint sich dies zu bestätigen: Viele der Teilnehmer in Maßnahmen haben einen Migrationshintergrund. Mädchen mit Migrationsgeschichte verhalten sich im Durchschnitt tendenziell bildungsaffiner und aufstiegsorientierter. Männliches Geschlecht und Migration scheinen dagegen eine verdoppelte Belastung darzustellen. Aber Vorsicht: genauso wenig wie es »die« Jungen gibt, so gibt es auch nicht »die« Migrantenjungen! Doppelte Typisierungen (als Junge, als Migrant) drohen also. Sie machen das Thema nicht einfach, aber umso wichtiger. Ist es dann nicht sinnvoll, die Arbeit mit Jungen im Migrationskontext als interkulturelle Jungenarbeit zu verstehen und ihr ein eigenes Profil zu geben, das die Intersektionalität (Überschneidung) von Geschlecht und Migration weniger als Problem, sondern als Potenzial betrachtet?

Mobile Jugendarbeit und Streetwork (aufsuchende Jugendsozialarbeit)

Aufsuchende Jugendsozialarbeit richtet sich an junge Menschen, die bevorzugt öffentliche Räume nutzen. Sie werden von der meist separierten »Komm-Struktur«

sozialer Dienste nicht angesprochen. Dabei geht es um niedrighschwellige und lebensweltorientierte Unterstützungsangebote an den Treffpunkten der Jugendlichen mit der Maßgabe, Risikopotenziale dieser Lebensweise zu verringern und alternative Zukunftsoptionen zu entwickeln.

Gerade bei ressourcenarmen Jugendlichen und also insbesondere dann, wenn andere Statusdokumentationen nicht zur Verfügung stehen, ist ein verstärkter Rückgriff auf den eigenen Körper als Ausdrucks-, Gestaltungs- und Bewältigungsmedium zu beobachten. Die entsprechenden somatischen Kulturen sind in der Regel auch Geschlechterkulturen, die in der Begleitung



geschlechterbezogene Aufmerksamkeit und eine vielfältige, genderkompetente Interventionspalette erfordern. Hier geht es um eine Minimierung von (Selbst-) Gefährdungen, um Risikokompetenz und Körperachtsamkeit. Das Risikoverhalten von Jungen sollte dabei durchaus auch im Sinn von Selbstverletzung reflektiert und entsprechend bearbeitet werden. Daneben spielt eine bestimmte Geschlechterdynamik in Cliques und Gruppen, spielen Rollen- und Geschlechterbilder eine wichtige Rolle in der Begleitung der Jugendlichen. Ihre Geschlechterinszenierungen sind ja immer Teil des Bewältigungshandelns. Auch Anlass und Gründe, »auf die Straße zu gehen«, können geschlechterbezogen variieren und unterschiedliche Verhaltensweisen motivieren. Geschlechtlichkeit ist außerdem ein integraler Bestandteil aller komplexen Bildungs- und Entwicklungsprozesse. Solche Zusammenhänge kommen möglicherweise zu kurz, wenn die aufsuchende Jugendsozialarbeit den Blick v.a. auf individuelle Probleme und Probleme von Gruppen mit der Öffentlichkeit richtet.

Jugendwohnen

Einrichtungen des Jugendwohnens bieten für junge Menschen bis 27 Jahre Unterkunft, Verpflegung und sozialpädagogische Begleitung an. Dahinter steht in der Regel kein primär erzieherischer Bedarf, sondern zunächst die Notwendigkeit, eine Ausbildung oder den Unterricht an Berufs- und Berufsfachschulen »auswärts« zu besuchen. Jugendwohnheime verstehen sich dann als Orte zum Wohnen, Leben und Kontakte finden, die gleichzeitig den Übergang in Eigenständigkeit abfedern, den Ausbildungserfolg unterstützen und im Bedarfsfall eine individuell abgestimmte Begleitung anbieten können.

Kompetenzen der Alltagsbewältigung gerade im Bereich der eigenständigen und eigenverantwortlichen Haushaltsführung werden nach wie vor noch unterschiedlich trainiert und gefördert. Jungen trainieren im Lauf ihres Aufwachsens in der Regel etwas stärker die Aspekte persönlicher Autonomie und Selbstbehauptung, sind jedoch häufig stärker oder in bestimmter Weise »abhängig« von alltagspraktischem Support in bestimmten Bereichen. Sie brauchen – bei schwächer ausgeprägtem Hilfesuchverhalten – dann jemanden, der oder die sich um sie kümmert und proaktiv mit Beratungsimpulsen zur Seite steht. Insofern ist im Handlungsfeld Jugendwohnen immer auch mit einer mehr oder weniger typischen Verteilung zu rechnen, die auf der Seite der Jungen und jungen Männer eigene Herangehensweisen, möglicherweise engere Begleitung und ggf. eine »Nachschulung« z.B. im Haushaltsparcours erfordert. Daneben sind Fragen der Beziehungsgestaltung wichtig – insbesondere dann, wenn Jungen und Mädchen sich im gemischten Jugendwohnen befinden. Und auch hinsichtlich der Präferenzen im Freizeitbereich ist ein Genderblick durchaus hilfreich, um ein vielseitiges Angebot vorzuhalten und eine vielseitige Nutzung anzuregen.



Jugendsozialarbeit und Schule (Schulsozialarbeit)

Schulsozialarbeit als Kooperation von Jugendhilfe und Schule ergänzt oder erweitert schulische Bildungsprozesse. Als Angebot für alle Schülerinnen und Schüler geht es etwa um die Vermittlung sozialer Kompetenzen, daneben aber auch um eine gezielte Unterstützung für zugangs- und bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche im Sinn einer Absicherung schulischer und schon berufsbezogener Qualifikationen. Schulsozialarbeit ist zwar nicht ausschließlich dem Schulerfolg und einen gelingenden Übergang in Ausbildung und Beruf verpflichtet. Es entsteht jedoch ein Spannungsfeld zwischen Lebenswelten der Jugendlichen, familiärer Situation und Anforderungen des Schulsystems.

Jugendsozialarbeit (mit einem eigenständigen Bildungsauftrag) im schulischen Kontext erhält nicht selten geschlechterbezogene Aufträge, z. B. »macht mal was mit den schwierigen Jungen« oder »kümmert euch um das hohe Aggressionspotenzial«. Jungen gelten heutzutage als Problem für die Schule – die umgekehrte Perspektive, dass auch die Schule den Jungen Probleme macht, ist weniger ausgeprägt. Erforderlich wäre allerdings eine Orientierung nicht v.a. am Defizit und die Erwartung von Disziplinierung, sondern eine Ausrichtung am gelingenden Jungesein. Außerdem braucht es ausreichende Gelegenheit zur Orientierung und Auseinandersetzung mit dem Männlichen – das heißt jenseits des koedukativen Rahmens mal »nur unter Jungen« und auch mit erwachsenen Männern. Auch das Wissen darum, wozu nicht ausreichend zugestandene Geschlechtlichkeit und Sexualität führen kann, sowie der Umgang mit Bewegung, Kraft, Energie und Spannung als kulturell »männlichem« Zugang (der sich selbstverständlich nicht auf Jungen beschränkt) ist notwendig. Jungenbezogene Schulsozialarbeit muss sich also ein Stück weit frei machen von einem üblicherweise schulisch verkürzten Jungenblick und dabei ein eigenständiges, empathisches und attraktives Angebot zur Bewältigung des Jungeseins in der Schule entwickeln.

Weitere Handlungsfelder

Auch in den übrigen Handlungsfeldern lassen sich leicht Geschlechteraspekte identifizieren. Im Bereich der Elternarbeit, der letztlich alle anderen Handlungsfelder tangiert, geht es etwa darum, Väter und Mütter bei teilweise unterschiedlichen Lebenskonzepten, Zeitverwendungen und Alltagserfahrungen in den jeweiligen Zugangsmöglichkeiten gleichermaßen zu berücksichtigen, mit unterschiedlichen Familienformen, Familienleitbildern und Geschlechterkonzepten respektvoll umzugehen und die Beziehungsdynamiken zwischen Jungen und Müttern sowie Jungen und Vätern kompetent mit aufzunehmen.

Der Bereich der Freiwilligendienste im Kontext der Jugendsozialarbeit möchte mehr Jugendlichen mit besonderen Förderbedarfen Zugänge in die Freiwilligendienste eröffnen. Dabei wären geschlechterbezogene Zuschreibungen von »Care«, von sozialer Kompetenz und sozialem Engagement, von Empathie und Kommunikation zu berücksichtigen ebenso wie die Erwartung geschlechtertypischer Herangehensweisen oder geschlechtertypischer Aufgaben- und Arbeitsteilungen.

Das Handlungsfeld Jugendsozialarbeit in Europa nutzt die jugend-, bildungs- und arbeitsmarktbezogenen Förderprogramme der Europäischen Union, um Teilhabechancen von benachteiligten Jugendlichen europaweit zu verbessern und in die politische Perspektive zu bringen. Hier könnte es interessant sein, Geschlechteraspekte der Jugendsozialarbeit im transnationalen Vergleich zu reflektieren, um eigene Dispositionen, blinde Flecken und mögliche Spielräume besser erkennen zu können.

Irrtümer

Jungen sind im Durchschnitt einem höheren Einfluss von fötalem Testosteron ausgesetzt als Mädchen, *weit geringer und unklarer, als die meisten denken*, sind allerdings die Einflüsse auf die Gehirnentwicklung ...

Die meisten Studien und Daten, die eine Beziehung zwischen dem Einfluss von Testosteron auf das Gehirn des Fötus und einem angenommenen »männlichen« oder »weiblichen« Gehirntyp zeigen wollen, sind methodisch unzulänglich. Trotzdem wird immer wieder versucht, daraus einen generellen »Vorteil« der Jungen bei bestimmten kognitiven Leistungen, mathematischer Begabung, Spielzeugwahl, Statusorientierung, Empathie-Unfähigkeit usw. abzuleiten. Wenn solche Wissenschaftsmythen für wahr gehalten werden, braucht man sich nicht zu wundern, dass Jungen tendenziell in eben diese Richtung gefördert werden. Und die Frage stellt sich: Wer hat eigentlich ein Interesse daran, wem nützt das Ganze?

Quelle: Cordelia Fine: Die Geschlechterlüge. Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann. Stuttgart (Klett-Cotta) 2012



Die 10 häufigsten Irrtümer über Jungenarbeit

(und gleich dazu ein Teil der absolut reinen Wahrheit ...)

SOWIT

1. Jungenarbeit muss immer besonders lange andauern	Jungenarbeit kann auch heißen, ganz kurze Projekte durchzuführen oder die passende Situation aufzugreifen.
2. Jungenarbeit muss erst einmal konzeptionell und ideologisch 100% wasserdicht abgesichert sein	Jungenarbeit kann fehlerfreundlich und erfahrungsbezogen orientiert sein, als offener Prozess verstanden werden.
3. Jungenarbeit heißt immer, (über) Männlichkeit zu reflektieren	Jungenarbeit kann handlungsorientiert ansetzen: erst tun, dann reflektieren.
4. Jungenarbeit muss immer in festen Gruppen stattfinden	Jungenarbeit gibt es auch situativ, in spontanen oder Projekt-Gruppen, als Einzelfallarbeit usw.
5. Jungenarbeit können nur Männer machen	Stimmt. Im Prinzip. Aber Frauen oder Gleichaltrige können ebenso jungenpädagogisch aktiv werden.
6. Jungenarbeit heißt stets, Jungen zu begrenzen	Jungenarbeit kann auch bedeuten, Grenzen zu überschreiten oder Grenzerfahrungen zu vermitteln.
7. Jungenarbeit dient immer dazu, Männlichkeitsbilder zu demontieren	Jungenarbeit kommt nicht ohne Vorstellungen eines gelingenden Junge- und Mannseins aus.
8. Jungenarbeit bezieht sich ausschließlich auf Jungen	Falsch. Ohne den Blick auf die Geschlechterverhältnisse, ohne Einbezug der Institutionen und der Jungenarbeiter bleibt Jungenarbeit wertlos.
9. Jungenarbeit gibt es noch gar nicht/ viel zu wenig/ noch nicht lange usw.	Nicht nur wo »Achtung! Jungenarbeit« drauf steht, ist Jungenarbeit drin. Schon lange gibt es viele Erfahrungen in der Arbeit mit Jungen – auch geschlechtsreflektiert, auch geschlechtsbezogen.
10. »Die« Jungenarbeit will immer dasselbe wie »die« Mädchenarbeit.	Jungenarbeit heißt nicht, die eigenen Interessen von Jungen zu verdecken oder die Aufträge von Frauen zu erfüllen. Wenn es Geschlechterkonflikte gibt, dann müssen sie auch als solche ausgetragen werden.



Praxisthemen

Die Lebenswelt von Jungen geschlechtsbezogen betrachten

Reinhard Winter (SOWIT)

Zwei Faktoren qualifizieren die Jungensozialarbeit: die ausdrückliche Perspektive auf das Geschlechtliche der Jungen und männlichen Jugendlichen und besondere Themen, die in der Praxis bearbeitet werden können.

Diese Themen können in der Koppelung mit der geschlechtsbezogenen Perspektive so benannt werden:

- »männlich« und Beruf, Arbeit, Integration
- »männlich« und Bildung, Entwicklung, Lebensplanung
- »männlich« und Migration, Benachteiligung, Marginalisierung, Armut
- »männlich« und Misserfolg, Scheitern, zweite Chancen
- »männlich« und Sexualität, Partnerschaft
- »männlich« und Aggression, Gewalt
- »männlich« und Körper, Gesundheit, Krankheit

Jugendsozialarbeit hat den Auftrag, neben biografischen und geschlechtlichen Engführungen vor allem auch die »Grunderkrankung« zu bearbeiten und verbessern: Lebenslagen, Benachteiligungen oder Ressourcenarmut. Bei der Begleitung von Jungen kommt es darauf an, ihre vordergründigen und eher verdeckten Bewältigungsfelder im Blick

zu halten und diese in größere, klärende Zusammenhänge zu bringen. Dann geht es z.B. gleichzeitig um: Ausbildung und Arbeit – Wohnung und Beziehung – Geld und Legalität – Sucht und Gesundheit. In dieser Komplexität liegt eine besondere Herausforderung der Jungensozialarbeit.

Jungensozialarbeit weiß das Bewältigungs- und Problemverhalten von Jungen »richtig« zu deuten, neben dem Problembezug stets auch Gelingendes anzuerkennen. Diese Zusammenhänge zwischen Inhalten und Geschlecht wollen wir exemplarisch an zwei Themen herausarbeiten: »Arbeit und Beruf« als ein sehr gängiges, und »Gesundheit« als ein (zu) wenig beachtetes Thema der Jugendsozialarbeit.

■ Arbeit – muss sein?

Jungensozialarbeit setzt an den Lebenslagen von Jungen an. Dabei ist sie häufig auf Themen konzentriert, die mit Arbeit und Beruf zusammen hängen. Wer »schwierig« ist oder sich so verhält, bekommt bei Berufsfindung, Arbeitssuche und in Arbeitsverhältnissen Probleme. Die erwartete Normalberufsbiografie kollidiert mit realistischen beruflichen Chancen der Jungen in der Jugendsozialarbeit. In dieser Lage wirken strukturelle Benachteiligungen, wie auch individuelle Nöte der Jungen und männlichen Jugendlichen. Dies zeigt direkte Auswirkungen in der Praxis der Jungensozialarbeit, etwa in Bezug auf Berufsorientierung oder Berufsberatung.

Beruf = männlich = Beruf

Gesellschaftliche Ideen von Männlichkeit sind eng an Erwerbsorientierung angelehnt. Männlich sein ohne Arbeit oder Beruf? Das geht ja gar nicht! Erwerbsarbeit stellt nach wie vor einen zentralen Bezugspol des Männlichen dar. Wenn und wo die Einmündung in berufliche Welten nicht gelingt, muss es deshalb für Jungen und junge Männer massive Auswirkungen auf ihr geschlechtliches Selbstbild, auf ihren Selbstwert, auf den Kern ihrer Identität haben.

Moderne Veränderungen in Männlichkeitsbildern und in Geschlechterverhältnissen gipfeln häufig in der Frage: »Wie hältst du's mit der Arbeit?«. Dies geschieht doppelt und widersprüchlich: nämlich in der unbedingten Erwartung, dass der Mann wirklich gut, mindestens aber genügend Geld verdient, und gleichzeitig in dem Wunsch, dass er zugunsten von Kindern und Familie auf Arbeit zeit- oder teilweise verzichtet.

Beides kommt bei Jungen an und beides setzt sie unter Druck. Denn trotz Auflösung von Arbeits- und Genderstrukturen werden Jungen auf traditionelle Bilder des Männlichen geeicht und fixiert mit dem Ergebnis einer »Dominanz normalbiografischer Orientierungen«. Sicher kann und muss dies diskutiert und kritisiert werden. Die Frage ist nur, ob das alles an und mit denjenigen ausagiert werden muss, die ohnehin benachteiligt sind: an marginalisierten, bildungsfernen, kranken, randständigen, isolierten Jungen. Diese Jungen und jungen Männer erhalten bildungsbiografisch kaum Alternativen zu traditionell männlichen Bewältigungsformen, die zudem ja durchaus produktiv, aber eben auch unproduktiv wirksam sein können. Gleichzeitig wird ihnen die Bewältigung der Schwierigkeiten, die auch aus solchen strukturellen Verengungen erwachsen, individualisiert zugeschant.

Für Onur (18) ist der Plan klar: »Ausbildung, bei Daimler arbeiten, auch in Schicht, das gibt Kohle, ein AMG-Mercedes kaufen, später Eigentumswohnung, Frau, Kinder – alles normal«. Nur befindet er sich derzeit in der Berufsvorbereitung, Aussichten auf einen Schulabschluss hat er nicht. Trotzdem klammert er sich an diese Zukunftsvorstellung.

Benachteiligte männliche Jugendliche und junge Männer finden sich in einer Zwickmühle wieder: sie sind geschlechtlich eindimensional auf den Bereich Erwerbsarbeit festgelegt; gleichzeitig werden gerade sie, die eher chancenarmen, wenig oder nicht auf die Berufswelt passend gebildeten Jungen und Männer, in traditionelle Männer-Arbeits-Bilder gedrängt und auf sie getrimmt. Die Botschaft lautet: »Alles, was zählt, ist Arbeit.« Diese Doppelung macht das Scheitern an der Schwelle zum Übergang in Arbeit umso bitterer. Die facettenreiche, schillernde Welt männlicher Möglichkeiten

wird ihnen zwar medial präsentiert (von der Werbung bis zu Papa-spiel-mit-mir-Kampagnen) und nun auch noch von der Jugendsozialarbeit als Ziel vorgegeben. Sie bleibt ihnen aber real verwehrt. Ein Hauptproblem vieler Jungen in der Jugendsozialarbeit sind dem entsprechend überzogene unrealistische berufliche Zukunftsvorstellungen angesichts der konkreten Wirklichkeit.

Vielen Jungen und jungen Männern in prekären Lebenssituationen bieten traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit einen wesentlichen Haltepunkt. Als Orientierung taugen ihnen die Bandbreiten von Männlichkeitsmustern wenig. Die modernen Anforderungen des Arbeitsmarkts sind aber anders gelagert, das Traditionell-Männliche wird immer weniger verlangt. Mit ihrer Fixierung auf Männlichkeit verschließen sich zudem viele der Jungen in der Jugendsozialarbeit auch gegenüber alternativen Berufswegen, etwa im Sozialbereich oder der Pflege.

In der Jungensozialarbeit werden die männlichen Jugendlichen dazu animiert, sich jenseits von beschränkenden traditionell-männlichen Vorstellungen (auch) über weiter gehende Lebensfragen Gedanken zu machen, also z. B.:

- Wie würde ein Beruf aussehen, der genau für mich gemacht würde? Welcher Beruf passt am besten zu mir?
- Was und wie würde ich am liebsten arbeiten?
- Wie möchte ich »sonst noch« leben (außer im Bereich der Erwerbsarbeit)? Was brauche ich an Zeit für mich? Wie will ich das Zeitverhältnis von Beruf, Partnerschaft, Hobbys usw. gestalten?
- Wie möchte ich meine Liebesbeziehung(en) leben und gestalten?
- Möchte ich später gerne Vater sein? Wie stelle ich mir das vor?
- Welche selbstfürsorglichen Kompetenzen habe ich bereits, welche benötige ich noch, um meinen Alltag gut leben zu können?

Zu viel oder zu wenig männlich?

Der Korridor des für Erwerbsarbeit »angemessenen Männlichen« liegt zwischen einem »zu viel« und einem »zu wenig« männlich. In der Jugendsozialarbeit finden sich nun in Bezug auf Männlichkeitsvorgaben Jungen, die sich auf beiden Seiten außerhalb dieses Korridors verorten lassen:

- Ein Teil der Jungen und jungen Männer in schwierigen Lebenslagen greift auf Bewältigungsformen zurück, die zwar als männlich klassifiziert sind, in Wirklichkeit aber nie den größten Teil männlichen Bewältigungsverhaltens ausgemacht haben und in der Arbeitswelt nicht mehr gefragt sind. Diese Jungen haben gewissermaßen »zu viel« vom Männlichen: Externalisierung, sich Durchboxen, Kämpfen, dominantes, impulsives und feindseliges Verhalten.
- Ein anderer Teil dieser Jungen hat davon eher zu wenig – teils, weil sie den Ansprüchen ohnehin nie genügen würden und deshalb aufgegeben haben, teils weil sie das traditionell Männliche nicht mögen oder verachten. Diese Jungen reagieren zurückgezogen, verhalten sich lethargisch, passiv bis apathisch und wirken eher depressiv.

Unabhängig davon, wie sie nun auf ihre Lebenslage reagieren: gerade benachteiligte männliche Jugendliche müssen immer damit rechnen, dass ihnen ihre Reduktion in Bezug auf ihr Männlichkeitsverständnis im Zusammenhang mit Berufsarbeit auch noch moralisch vorgeworfen wird. Jungensozialarbeit gleicht deshalb in mehrerer Hinsicht einer Gratwanderung: Sie muss manche Jungen in ihrem männlichen Verhalten bremsen. Andere Jungen muss sie hingegen anschieben. Sie muss sich lösen von traditionellen Fixierungen auf männliche Erwerbsarbeit und Jungen trotzdem dorthin bringen.

Die Herausforderung an die Jungensozialarbeit liegt damit in ihren Genderfragen: Was kann ich, was können wir dafür tun, um diese Jungen und jungen Männer in ihrem Bewältigungsverhalten in dieser schwierigen Situation wirklich hilfreich zu unterstützen? Wie kann eine genderkompetente Begleitung von Jungen ansetzen, ohne stereotypenorientiert zu werden, aber auch ohne bloß eine »verkehrte Welt« verkaufen zu wollen?

»Männlich ohne Beruf!?« (Methode für Gruppen- oder Einzelarbeit mit Jungen)

Wenn wir mal den Beruf weglassen – woher kommt bei Dir noch »das Männliche«?

- Interessen, Hobbys
- Sport, Fitness, Sportarten
- Körpermerkmale
- Körpergestaltung (Kleidung, Haare, Schmuck)
- Sprachstil, Reden
- Träume, Sehnsüchte
- Sexualität, sexuelle Orientierung, sexuelle Praktiken
- Partnerschaft
- Männerfreundschaft
- Musisch-Kreativer Bereich: Musikstil, jugendkulturelle Interessen
- ...

An vielen Stellen ist Jugendsozialarbeit unreflektiert auf das Arbeits- und Berufsthema fixiert. Sie trägt damit dazu bei, untergründig traditionelle Männlichkeitsbilder zu reproduzieren. Unreflektierte Jugendsozialarbeit mit Jungen setzt auf Fabrikjugenden (die »soft skills«). Strukturelle Diskriminierung männlicher Jugendlicher wird nicht mitgedacht. Sie will zum klassischen Arbeitnehmer erziehen und ggf. auch disziplinieren. Sie trägt ihren Teil zu »Creaming-of-the-poor-Effekten« bei. Die Jugendsozialarbeit insgesamt hat kaum eine eigene Idee, was mit dem übrigbleibenden Rest, mit den »abgedrehten« Jungen, gemacht werden soll. Sie verwaltet diese Jungen, mit ihnen werden fleißig aussichtslose Bewerbungen geschrieben, Etikette- und Kleidungs-Tipps gegeben – chancenlose Jungen müssen das als zynisch erleben. Fachlich ist es beschränkt.

Nur wenn sich Jugendsozialarbeit die Erlaubnis gibt, über verengte männliche Arbeitsvorstellungen hinauszudenken, finden sich andere Ideen und Perspektiven, z. B.:

- Jungen ganz andere nützliche Informationen zukommen oder erarbeiten lassen: Wie schlägt man sich ohne Arbeit durch? Wie kann man Geld verdienen, jenseits von Hartz IV und von festen Arbeitsverhältnissen?
- innerbetriebliche Qualifizierung im Stadtteil betreiben (Jugendhaus, Altenzentrum, Konzerthalle), auf betriebseigene Ausbildung setzen (ohne die Kammern), etwa im Bereich Unterhaltungselektronik, Pflege oder Organisation usw.
- statt teure Erlebnispädagogen für die Kletterwand zu bezahlen: Jungen das Know-How vermitteln, damit sie (für Geld) anderen beim Klettern unterstützen können
- auf den Erfolg von Tafeln und den Vesperkirchen im Winter setzen und ganzjährig Frühstückscafés und Suppenküchen einrichten, in denen Jungen jobben und sich ernähren können
- Jungen politisieren, damit sie in traditionellen Männervereinigungen – Kirchen, Parteien, Gewerkschaften – auf ihre Situation aufmerksam machen und auf Veränderung drängen.

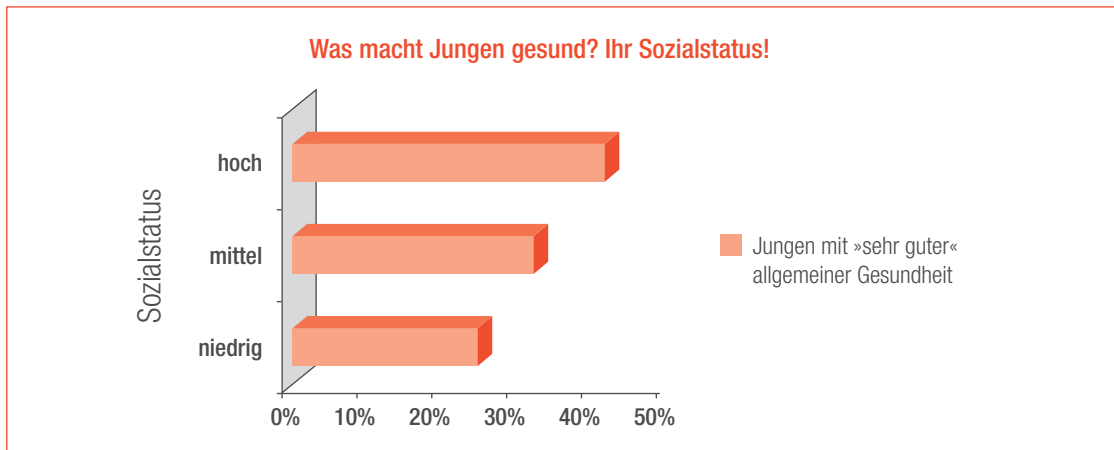
■ **Besser arm dran als Arm ab? Gesundheit in der Jugendsozialarbeit**

Gesundheit ist meist nicht das bevorzugte Thema, das unter dem Stichwort »Jugendsozialarbeit« verhandelt wird. Und dennoch ist es gerade in diesem Feld sehr bedeutsam: Denn mit der Gesundheit von Jungen in der Jugendsozialarbeit sieht es an vielen Stellen eher schlecht aus: Sowohl bei der körperlichen, wie auch bei der mentalen und sozialen Gesundheit lassen sich häufig Defizite ausmachen.

Oft sind es auch gesundheitliche Einschränkungen, die Jungen in die Jugendsozialarbeit bringen oder die ihre Chancen beschränken. Die Fixierung auf Arbeit und Beruf ist gesundheitlich riskant und kann leicht ungesund werden. Und nicht zuletzt sind die männlichen Mitarbeiter in der Jugendsozialarbeit selbst häufig nicht Vorbilder für gesunde Lebensstile, sondern passen sich gesundheitshabituell ihrer Klientel an.

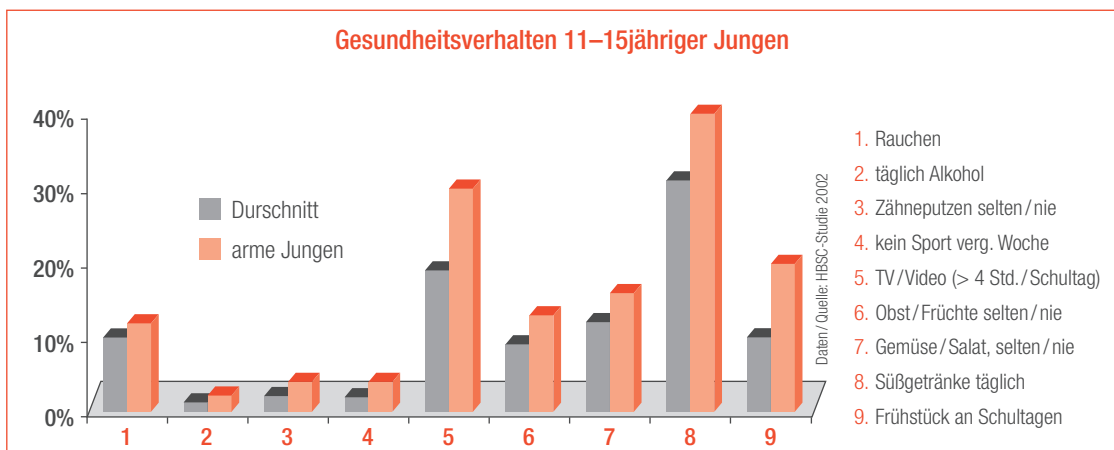
Kranke Jungen

Jungen sind (im Vergleich zu Mädchen) statistisch gesehen weniger gesund. Die Annahme liegt nahe, dass dies auch mit Geschlechterbildern, mit dem Junge- und Mannsein zusammen hängt. Vor allem »männliche Lebensstile« beeinflussen die Jungengesundheit, Risiken und Erkrankungen. Lebensstile hängen mit der sozialen Lage zusammen und wirken sich auf Gesundheitsversorgung und -verhalten aus. Für Jungen in der Jugendsozialarbeit ist in dem Zusammenhang bedeutsam: Wer arm ist, wird früher krank und stirbt auch früher. Zugespielt macht Armut Jungen unbeweglich, fett und süchtig.



So ernähren sich Jungen aus den unteren Sozialschichten eher falsch: sie essen zu viel, zu fett und zu unbewusst »nebenher«. Unter den Jungen zwischen 11 und 17 Jahren der unteren sozialen Schicht ist mehr als jeder fünfte übergewichtig (und nur 12 % der oberen). Viele Jungen kennen keine gemeinsame Mahlzeiten in der Familie, gegessen wird, was greifbar ist und dann, wenn sich Appetit meldet (und das heißt nicht: Hunger). Jungen verändern das in der Kindheit gelernte Verhalten später nicht mehr. Von den 10jährigen Jungen ist jeder zehnte übergewichtig, 7% leiden an Adipositas (starkes Übergewicht). Mehr Jungen (7–10%) sind übergewichtig oder adipös als Mädchen (5–6%). Auch bei jungen Männern sind Übergewicht und Adipositas besorgniserregende Themen: 5% der unter 20-jährigen Männer und 7% der Männer zwischen 20 und unter 30 Jahren leiden an Adipositas. Sicher ist: Übergewicht stellt bei Jungen ein großes Problem dar. Übergewicht kann als »Ernährungsstörung« oder als psychische Störung, möglicherweise als Folge von Depression oder einer Angststörung gesehen werden.

Der Tabakkonsum gilt als einer der wichtigsten Einzel-Risikofaktoren für Morbidität und Mortalität und das größte zu vermeidende Gesundheitsrisiko. Bildung und sozialer Status sind bedeutende Risikofaktoren: von den 14- bis 17-jährigen Gymnasiasten rauchen nur 18%, bei den gleich alten Hauptschülern sind es 42%. Von den 14- bis 17-jährigen Jungen mit niedrigem Sozialstatus rauchen 36%, mit mittlerem Status 30%, mit hohem Status nur rund 26%.



Jungen mit einem niedrigen Sozialstatus sehen pro Tag mehr fern und spielen länger an Konsolenspielen als Jungen aus der Mittel- oder Oberschicht. Jungen aus Migrationsfamilien verbringen deutlich mehr Zeit mit solchen Medien als nichtmigrantisches. Für Jungen »gesund« ist an diesen Spielen die Möglichkeit, Spannung zu erleben, sich konzentriert Aufgaben zuzuwenden und möglicherweise auch Aggressionen auf sozial verträgliche Art auszuleben und abzubauen. Auch die Suche nach Formen des »Abenteuer-Erlebens« und virtuellen »-Bestehens« kann als gesund bezeichnet werden. Die Spiele bieten Jungen männliche Rollenfacetten an, die sie im alltäglichen Leben (noch) nicht ausfüllen können (z.B. sich einsetzen für eine gute Sache, sich verausgaben, eine Aufgabe haben). Mittelbar kann sich zu intensive Mediennutzung auf die physische, psychische und soziale Gesundheit von Jungen negativ auswirken: Etwa als Faktor, der die Zeit für Bewegung oder für soziale Kontakte mit Gleichaltrigen beschränkt, aber auch in Bezug auf das »Beiprogramm« (Süßgetränke, Süßigkeiten, Knabbergebäck). Auch das Suchtpotenzial solcher Medien ist für Jungen beträchtlich. Jeder zwanzigste Junge wird als »gefährdet« eingestuft, 3 % gelten als »abhängig«. Diese Raten sind fast 10-mal so hoch wie bei Mädchen (0,5 % gefährdet, 0,3 % abhängig). In manchen Spielen wird subtil die Basis-Botschaft vermittelt, dass das Leben ein Kampf sei und aggressiv-kämpferisch bewältigt werden muss. Diese Haltung kann bei Jungen für die psychische und soziale Gesundheit zusätzlich gefährdend wirken.

Die schlechtere soziale Lage korrespondiert mit geringeren sozialen Ressourcen. Eine Ausnahme zeigt sich bei Jungen mit Migrationshintergrund und guter sozialer Lage: Sie verfügen häufig über geringere soziale Ressourcen. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit der geringen Größe des Kollektivs »Jugendliche mit Migrationshintergrund und hohem Sozialstatus«. Dazu kommt vielleicht eine gewisse Entfremdung aus soziokulturellen Milieus. Soziale Netzwerkbildung gelingt umso besser, je häufiger Ähnlichkeit und Gelegenheit im persönlichen Umfeld bestehen. Gesellschaftlicher Aufstieg kann damit für Jungen mit Migrationsgeschichte zu geringerer sozialer Vernetzung und Isolation führen. Das hieße, sich verstärkt auch um Jungen mit Migrationshintergrund und hohem sozialen Status als einer eigenen Zielgruppe bei der Förderung der sozialen Gesundheit zu kümmern.

Im Alter zwischen 15 und 20 Jahren sterben mehr als doppelt so viele Jungen wie Mädchen. Diese hohe Zahl lässt sich auf zwei Ursachen zurückführen, die (u.a.) mit Männlichkeitserwartungen in Verbindung gebracht werden können: auf riskantes Verhalten im Verkehr bzw. Verkehrsunfälle und auf Suizid (Aggression gegen sich selbst, Depression). Bei vielen Aspekten der Gesundheit wirkt Migrationsgeschichte als Risikoverstärker (männlich + Jugendphase + Migration). Dies gilt nicht beim Thema Suizid: Ein Migrationshintergrund führt bei jungen Männern zu einem geringeren Suizidrisiko: türkische Jungen haben gegenüber deutschen ein 3,4-fach niedrigeres Suizidrisiko.



Orientierungen für die gesundheitsbezogene Arbeit mit Jungen in der Jugendsozialarbeit

Aber sogar in der Jugendsozialarbeit gibt es viele gesunde Jungen und männliche Jugendliche, die deshalb nicht weniger »männlich« sind. Diese Perspektive geht Gesundheitsdiskussionen oft unter: Es ist durchaus möglich, männlich und gesund zu sein! Männlichkeit gefährdet nicht automatisch die Gesundheit, sondern: bestimmte Formen und Facetten bergen Risiken.

Um nicht auf die Gesundheitsrisiken fixiert zu bleiben und Jungen Perspektiven aufzuzeigen zu können, muss auch in der Jungensozialarbeit der Blick aufs gesunde Männliche gerichtet werden: Was macht und hält Jungen eigentlich gesund? Wie geht ein »gesunder Junge sein« gerade dann, wenn die Lebenslage problematisch ist? Woran lässt sich Jungengesundheit erkennen? Erste Ideen dazu wurden im Projektzusammenhang entwickelt:

Indikatoren fürs »gesunde« Jungesein (Beispiele)

- Der Junge ist einverstanden mit seinem Männlich-Sein, mit seiner Geschlechtsidentität (gleichsam als eigene Entscheidung, Junge bzw. Mann zu sein).
- Der Junge hat eine positive Einstellung zu sich als Körper und zu seiner körperlichen Geschlechtlichkeit.
- Der Junge verfügt über eine wahrnehmbare Lebenslust, über gelebte Lebensfreude. Er zeigt Neugier an anderen Menschen, Dingen, sozialen Themen, ist emotional kompetent und kann Gefühlsqualitäten erleben, spüren, benennen und äußern.
- Der Junge kann nachdenken über sich (Selbstreflexion), er empfindet ein stabiles Selbstwertgefühl und nimmt sich selbst realistisch wahr (geringe/keine Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung).
- Der Junge wagt etwas, er geht Risiken entsprechend seiner Risikokompetenz ein (als Schutzkompetenz, Risikofolgenabschätzung); er verfügt über »Rauschkompetenz«: er geht aktiv mit seinen Rausch-Sehnsüchten um und sorgt für entsprechenden Schutz; er erkennt rechtzeitig eigene Grenzen.
- Der Junge verfügt über altersgemäßes Wissen über Sexualität, er erweitert seine sexuelle Kompetenz aktiv. Er hat eine positive Einstellung zu seiner sexuellen Orientierung und toleriert andere sexuelle Orientierungen.

In der Jungensozialarbeit kommt es darauf an, geschlechtsbezogene Zugänge mit Gesundheitsfragen und -themen zu verbinden. Damit wird nicht zuletzt ein Beitrag zur Gesundheitsbildung der Jungen geleistet. Die Entfernung gerade zwischen benachteiligten Jungen und der Gesundheitsversorgung ist oft groß. Jungensozialarbeit hat hier nicht zuletzt auch eine Vermittlungsfunktion: Gesundheit mehr zu Jungen und Jungen näher zur Gesundheit zu bringen – z. B. im Rahmen von medizinischer Versorgung, Beratung und Therapie.





Gute Praxis – gelingende Konzepte

Von ersten kleinen Schritten zur dauerhaften Implementierung

Gunter Neubauer (SOWIT)

In den Angeboten der Jugendsozialarbeit sind Jungen in der Regel überrepräsentiert. Dennoch gab es bislang nur wenige tragfähige Konzepte für eine dezidiert geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Jungen in der Jugendsozialarbeit.

Solche Konzepte für die pädagogische Arbeit mit Jungen und eine gute Praxis bedingen sich gegenseitig. Denn anders als viele meinen gilt auch in der Jugendsozialarbeit der Grundsatz: Jungen sind nicht schwierig weil sie Jungen sind – Jungen in problematischen Lebenslagen zeigen vielmehr schwierige Formen des Jungeseins. Jungen in der Jugendsozialarbeit benötigen deshalb – neben fachlich »allgemeinen« – auch geschlechtsbezogene Deutungen, Konzeptionen und Arbeitsformen, um sich als männliche Jugendliche oder junge Männer in der Jugendsozialarbeit in positiver Weise entwickeln zu können.

Wo sich Teams zur Implementierung von Jungenarbeit bzw. Jungensozialarbeit entschließen, fangen viele mit jungensbezogenen Aktivitäten an, starten spezielle Aktivitäten, Projekte, Unternehmungen. Andere beginnen mit Fortbildung und Qualifizierung, reflektieren eigene Erfahrungen, suchen geschlechtliche Selbstbezüge oder untersuchen die Interaktion mit den Jungen. Beide Wege sind richtig. Sie sollten aber nach Möglichkeit miteinander verknüpft und um die konzeptionelle Arbeit und eine Analyse der institutionellen Rahmenbedingungen für Jungensozialarbeit ergänzt werden. Das Ziel wäre dann, Jungensozialarbeit, also eine qualifiziert jungensbezogene Jugendsozialarbeit, als Teil der Kernkompetenz im jeweiligen Handlungsfeld – bei den Fachkräften wie bei Leitung und Träger – zu verstehen, zu implementieren und weiterzuentwickeln.

Mit dieser Perspektive sind Jungenarbeit, Jungenpädagogik und Geschlechterblick dann fachlich und strukturell integriert – im Querschnitt wie in speziellen Angeboten. Vielfältige praktische Erfahrungen liegen vor, sind dokumentiert und ausgewertet. Die jeweilige Einrichtung der Jugendsozialarbeit ist mit ihrer Expertise für Jungensozialarbeit bekannt und etabliert, und sie kann thematische Aufgaben im fachlichen Netz übernehmen.

Sieben Grundlagen für gute Praxis und gelingende Konzepte

1. Praxis und Konzepte der Jungensozialarbeit reflektieren ihren spezifischen Auftrags-hintergrund und setzen diesen in einen geschlechterpädagogischen Zusammenhang. Denn Lebenslagen wie Bildungs- und Zugangsbenachteiligung, Marginalisierung, Mi-gration, Misserfolg und Scheitern, Armut und Statusverlust werden immer auch ge-schlechtsbezogen bewältigt.
2. Jungensozialarbeit stellt Jungen ausreichend Ressourcen (Räume, Zugänge, Zeit, per-sonale Angebote) zur Verfügung, die eine gelingende Geschlechtsentwicklung und -be-wältigung unterstützen. Dabei versucht sie auch, die Lebenslagen von Jungen in der Jugendsozialarbeit zu verbessern und zu verändern.
3. Angebote und Themen der Jungensozialarbeit ermöglichen Jungen eine geschlech-terbezogene Bildung in einem breiten, informellen Sinn. Dazu gehört es, die Anliegen, Interessen, Motivationen von Jungen zu kennen und aufzunehmen. Dazu gehört auch ein Verständnis dafür, dass Geschlechtlichkeit integraler Bestandteil aller komplexen Bildungs- und Entwicklungsprozesse ist.
4. Die methodische Orientierung dieser Angebote ist attraktiv und »entgegenkommend« – Jungen finden sich darin gut wieder und werden nicht durch falsche Erwartungen und Kommstrukturen überfordert. Zugleich finden sie nicht nur das, was sie eh schon kennen und gut drauf haben, sondern immer auch Impulse und gute Bedingungen für eine Erweiterung ihres Erfahrungsraums.
5. Lebenslagen, Lebensthemen und Lebenswelten der Jungen sind Ausgangspunkt aller Aktivitäten. Neben den »offiziellen« Themen Beruf und Arbeit, Bildung und Entwicklung, Karriere- und Lebensplanung treten deshalb immer auch die aktuellen Themen der Jungen – z.B. im Bereich Jugendkultur, Medien und Sexualität. Im günstigsten Fall entstehen daraus längerfristige Projekte und Aktivitäten mit Ernstcharakter: ein Bus-projekt, Musik, Kunst, Theater; eine Schülerfirma usw.
6. Jungensozialarbeit scheut sich nicht, sich auch mal in traditionelle Männlichkeitsbilder, »Jungen- bzw. Männertypisches« oder »männliche« Gender-Attraktivitäten einzuhän-gen –z.B. mit den Aspekten Erlebnis, Natur, Aufgabe, Ziel, Technik, Sport, »Kampf«, Wettbewerb und Konkurrenz. Dabei bleibt sie aber nicht unreflektiert stehen, sondern sorgt auch hier für eine Erweiterung und Abrundung des Spektrums.
7. Jungensozialarbeit reflektiert die Beziehungen zwischen den Jungen sowie zwischen den Jungen und den Fachkräften und arbeitet damit. Eine genderbezogene Vertiefung an dieser Stelle verbessert auch die Qualität der Jugendsozialarbeit insgesamt: Sie präzisiert und profiliert die Angebote in Bezug auf Jungen. Vor diesem Hintergrund sollen nun einige Beispiele guter Praxis und gelungener Konzepte beschrieben werden. Sie zeigen, wo und wie Jungensozialarbeit in Einrichtungen stattfindet, berichten von Qualifizierungsansätzen und zeigen, wie Jungensozialarbeit konzeptionell verankert und entsprechend umgesetzt wird.

Für die eigene Weiterarbeit empfiehlt sich an dieser Stelle eine jungenbezogene Situationsana-lyse mit der Checkliste »An die Arbeit« (siehe Seite 54).



Einblicke in die Praxis

Beispiele aus Einrichtungen der Evangelischen Jugendsozialarbeit

Verschiedene AutorInnen

Ein eigener Raum für die Jungen in der Einrichtung, Workshops zu Themen, die die Jungen interessieren, Arbeit mit Jungen und ihren Vätern, erlebnispädagogische Aktionen, Trainings zum Umgang mit Aggression und Gewalt etc. Das Spektrum der Angebote und Aktivitäten in der Jugendsozialarbeit ist vielfältig. Exemplarisch werden hier sechs Berichte aus der Praxis vorgestellt.

■ Berufliches Ausbildungszentrum Esslingen: Lust auf Jungenarbeit

Das Berufliche Ausbildungszentrum (BAZ) Esslingen gehört zum Netzwerk des Berufsbildungswerkes Waiblingen und bietet Berufsvorbereitung, Ausbildung und Weiterbildung an. Auftraggeber und Kostenträger ist in der Regel die Agentur für Arbeit und das Jobcenter des Landkreises Esslingen. Im BAZ werden ca. 270 junge Menschen aus der Region Esslingen, Göppingen und Nürtingen ausgebildet und gefördert. Die Einrichtung arbeitet mit praxisnahen Ausbildungskonzepten in enger Kooperation mit den Firmen vor Ort.

Wir im BAZ Esslingen halten als pädagogische Fachkräfte einen jungenpädagogischen Ansatz in Zeiten von Inklusion als unverzichtbares und ergänzendes Mittel in unserer Einrichtung für notwendig denn je.

Unsere Teilnehmenden sind zwischen 14 und Anfang 20 Jahre alt. In dieser Zeit gibt es außer dem schulischen und beruflichen Anforderungen auch viele persönliche und auch geschlechtsbezogene Herausforderungen. Dafür ist ein vertrauenswürdiges und geschütztes Rahmen notwendig, in dem das andere Geschlecht nicht »ablenkt« und man(n) persönliche Fragen stellen und über »heikle« (Männer-) Themen sprechen kann.



Oft ist und war es in der Vergangenheit so, dass Jungs dann zum Thema wurden, wenn es Probleme mit ihrem Verhalten gab. Uns war und ist es wichtig, dass wir Mitarbeiter einen positiven Zugang zur Arbeit mit Jungs haben. Dass wir Lust darauf haben, uns mit den Jungs und den jungen Männern auszutauschen und ihnen gelebte männliche Vielfalt als Vorbilder anzubieten und unsere Erfahrungen weiter geben können.

Daher begannen wir bei uns: Zuerst boten wir ein Nachmittagsworkshop mit »Jungs im Blick« zum Thema »Männliche Vorbilder« an. Ein halbes Jahr später nutzten wir den Fortbildungstag der BAG EJSa zum Thema »Jungen x Jugendarbeit = Jungenarbeit«. Außerdem wurde im Rahmen eines Qualitätszirkels beschlossen, dass an jedem Standort im Netzwerk des Berufsbildungswerkes Waiblingen eine Fachperson für Jungenpädagogik eingesetzt wird.

Seit den Anfängen vor zirka zwei Jahren wurden einige Angebote unter jungenpädagogischen Gesichtspunkten (anschließend mit Jungs und Männern) initiiert, geplant und durchgeführt. Hier einige Beispiele:

- Förderstunden in der Berufsvorbereitung: Was macht uns zum Mann?
- Vertiefte Berufsorientierung an Förder- und Werkrealschulen:
Berufe der männlichen Vorfahren und berufliche Ideen der Väter für ihre Söhne
- Männerstammtisch der BAZ-Kollegen
- Fortlaufender Besuch von Fachtagen und Fortbildungen zum Thema und der Verbreitung der Inhalte durch kollegiale Infoveranstaltungen
- Mitwirkung am Arbeitskreis Jungen Esslingen –
Organisation von zwei Esslinger Jungstagen
- Geschlechtstrennter Aktionstag zum Thema (Jungen-)Gesundheit

Kontakt:

Berufliches Ausbildungszentrum Esslingen
Ansprechpartner: Markus Autenrieth (Diplomsozialpädagoge)
Tel.: 0711 931854–246
E-Mail: Markus.Autenrieth@baz-esslingen.com

■ Eichendorff-Realschule Reutlingen: Projekt »Jungs und Väter in Aktion«

Seit vier Schuljahren verbindet das Projekt »Jungs und Väter in Aktion« an der Eichendorff-Realschule in Reutlingen Jungenförderung, Integrationsarbeit und Elternarbeit. Bei vier Freizeitangeboten an Wochenenden während des Schuljahres kommen sich Väter und Söhne mit und ohne Migrationshintergrund der Klassen 5 bis 7 näher. Die Aktionen sprechen die unterschiedlichsten Fähigkeiten an, schöpfen aus einem breiten Methodenrepertoire und ermöglichen vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. U. a. fanden schon statt: Baumklettern, Coolness-Training, Bogenschießen, Zeltwochenende, Theater-Workshop, Koch-Club und eine Hüttenübernachtung.



Jungenförderung eingebettet in die Schulkonzeption

Als Grundlage der Jugendsozialarbeit an Schulen gilt der §13 des KJHG: »Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.«

Schulsozialarbeit schafft in Bildungseinrichtungen Möglichkeiten des Sozialen Lernens und vermittelt lebenspraktische Kenntnisse. Sie unterstützt dabei Familien in der Erziehungsarbeit. Die Angebote sind freiwillig und orientieren sich an den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler. Schulsozialarbeit hat dabei den Anspruch, »Schule als Lebensraum« zu gestalten.

Außerdem legt das KJHG in §9 (3) fest: »Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.«

Als Konsequenz daraus wurde die geschlechtsspezifische Arbeit als Querschnittsaufgabe der Schulsozialarbeit in die Konzeption aufgenommen. Sie findet ihre Berücksichtigung in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Schulsozialarbeit (z. B. »Soziale Gruppenarbeit«, »Elternarbeit« oder »Kooperation und Vernetzung«).

Durch die Mitarbeit der Schulsozialarbeit an einer schulinternen Arbeitsgruppe unter Leitung des Schulleiters konnten passende geschlechtsspezifische Angebote entwickelt und abgestimmt werden. Diese wurden von der Arbeitsgruppe in das Schulsozialcurriculum aufgenommen und sind inzwischen ein fester Bestandteil des Schulprogramms.

Umsetzung über das Projekt ELAN

Zur Umsetzung der Konzeption machte sich der Schulsozialarbeiter und Jungenarbeiter Heiko Jesser auf die Suche nach Kooperationspartnern und fand sie in Bayram Ceran, einem Mitarbeiter des Fachdienstes Jugend, Bildung, Migration der BruderhausDiakonie Reutlingen. Der Fachdienst begann gerade mit der Durchführung des Projektes ELAN (Elternbildung im Einwanderungsland). ELAN hat das Ziel, Barrieren zwischen Bildungseinrichtungen und Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund abzubauen. Das Projekt wird aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds gefördert und von der Universität Tübingen wissenschaftlich begleitet.

Gemeinsam entwickelten sie das Projekt »Jungs und Väter in Aktion«. Das Angebot soll ein Ort der zwanglosen Begegnung schaffen. Es richtet sich ganz bewusst an alle Jungen und ihre männlichen Bezugspersonen. Diese nehmen sich dabei Zeit für eine wertschätzende Auseinandersetzung mit dem eigenen Mann-Sein bzw. Mann-Werden. Erst auf den zweiten Blick ist zu erkennen, dass besonders Väter und Söhne mit Migrationshintergrund angesprochen und unterstützt werden sollen. Das ist so gewollt.

Jungen profitieren indirekt vom Elternbildungsprojekt

Jutta Goltz hat für die Universität Tübingen die wissenschaftliche Begleitung des Projektes ELAN übernommen und im Rahmen ihrer Evaluation fünf Väter befragt, die seit Beginn der Väter-Söhne-Gruppe regelmäßig an den Angeboten teilgenommen haben:

Viele Väter berichteten von einem intensiven Gemeinschaftserlebnis, das sie so noch nicht gekannt haben. Immer wieder ergaben sich während den Aktionen informelle Gespräche über Erziehungsfragen zwischen den Teilnehmern oder mit den Gruppenleitern. Sie unterstützten sich gegenseitig durch Zuhören und Erziehungstipps. Einige Väter berichteten, dass sie einen neuen wertschätzenden Blick auf ihren Sohn bekommen haben und sich ihre Beziehung zu ihrem Sohn verbessert hat. Die bezüglich der Herkunft, Biographien und Lebenslagen sehr heterogene Gruppe brachte eine große Bandbreite an Männlichkeits- und Väterbildern mit. Dies wurde als sehr bereichernd empfunden und schaffte Verständnis und Akzeptanz innerhalb der Gruppe. Durch die intensive Beschäftigung der männlichen Bezugspersonen mit ihren Jungen profitierten die Schüler daher indirekt von diesem Elternbildungsprojekt.



Es geht vielfältig weiter

Das bewährte Angebot der »Jungs und Väter in Aktion« für die Klassenstufen fünf bis sieben wird bereits im vierten Schuljahr in einem Folgeprojekt weitergeführt. Immer wieder stoßen neue Interessenten zur Gruppe dazu und werden offen aufgenommen.

Inzwischen sind viele »Jungs und Väter« aus dem Angebot »herausgewachsen«. Einige äußerten den Wunsch, als Gruppe weiterzumachen. Sie gaben sich den Gruppennamen »Teenies und Alte in Aktion« und planten selbstorganisiert Aktionen für die Klassenstufen acht bis zehn. Gemeinsam verbrachten sie ein winterliches Wochenende auf einer Hütte, die sie von einer vorangegangenen Aktion bereits kannten. Die ehemaligen Leiter wurden dazu eingeladen. Für den Sommer plant diese Gruppe eine Kanu-Ausflug mit einer Zeltübernachtung.

Die Angebote für die »Jungs und Väter« hatten zur Folge, dass immer wieder Schülerinnen und auch Mütter nach einem vergleichbaren Angebot für sie fragten. So entstand die schulinterne Gruppe der »Mädels und Mütter unterwegs«. Diese wird ebenfalls gut angenommen und plant inzwischen schon die dritte Aktion.

Weiterführende Informationen zum Projekt

Bayram Ceran & Heiko Jesser: »Jungs und Väter in Aktion. Gelebte Integration durch Jungen- und Väterarbeit. Ein Praxisbericht.« In: Switchboard. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit, 193 (2010), S. 22–25

<http://www.kultusportal-bw.de/servlet/PB/menu/1273526/index.html>

<http://www.eichendorff.rt.schule-bw.de/index.php/frverein-mainmenu-176/schulsozialarbeit-mainmenu-125/berichte-und-bilder-mainmenu-144>

■ Diakonisches Werk Herzogtum Lauenburg: Jungs einen Raum geben

Das dreijährige Bundesprojekt »Mach mit« zur Gewalt- und Kriminalprävention mit jungen Menschen wird vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gefördert und ist beim Diakonischen Werk Herzogtum Lauenburg angesiedelt. Im Rahmen dieses Projektes wird auch für Jungen im Alter von 12 – 16 Jahren eine »Jungengruppe« angeboten.



Bei der Entwicklung und Verankerung des geschlechtersensiblen Angebotes für Jungen geht es um die zentrale Frage und den daraus resultierenden Zielformulierungen:

- Schaffen es die Jungs, einen eigens für sie eingerichteten »Raum« zu nutzen, in dem es nicht ausschließlich um »Bolzen« geht?
- Schaffen es Jungs aus bildungsfernen Gesellschaftsschichten mit devianten Verhaltensformen und voller Erfahrungen mit der gesamten »Jugendhilfepalette«, einen Raum für sich anzunehmen – einen Raum, der frei sein soll von den vielen Erwartungen und Herausforderungen des erlebten Alltags?

Was soll dieser Raum bieten? Es soll ein Raum sein, in dem für jeden Teilnehmer mittel – und langfristig die Möglichkeit besteht, losgelöst von dem psychosozialen Erwartungsdruck, dem Druck der sexuellen Positionierung, der schwierigen Aufgabe der Selbstidentifikation und dem Bestimmen von »Außen«, den eigenen Schatz, die eigenen Ressourcen zu finden. Hier können die Teilnehmer erfahren und lernen, wie sie damit umgehen können und wo ihre Grenzen liegen. Die Jungs sollen die Chance bekommen, geschützt hinter ihre diversen »Masken« schauen zu können.

Grundlage für die Jungengruppe ist die Arbeit nach dem emanzipatorischen Ansatz. Die Existenz der Jungengruppe ist nicht der Tatsache geschuldet, dass bereits eine Mädchengruppe existiert und es nun auch ein Angebot für das andere Geschlecht geben muss. Die Notwendigkeit, für Jungs einen geschützten Raum vorzuhalten, ist vorrangig.

Konzeptionell liegt der Jungengruppe die Methode der sozialen Gruppenarbeit zu Grunde. Die Teilnehmer müssen sich verlässlich für sechs Monate auf die Gruppe einlassen. Die Inhalte stellen eine Kombination aus themenzentrierter Interaktion und handlungsorientierten Angeboten dar. Die Jungs sollen die Möglichkeit haben, neben dem Arbeiten an sich selber und für die Gruppe auch viele Momente von Spaß zu erleben.

Konkret werden beispielsweise Einheiten zu den Themen Angst, Eigen- und Fremdwahrnehmung, Freundschaft, »Ich und das andere Geschlecht« aber auch Floßbauen, Slackline, Lagerfeuer und Grillen, Bolzen und Basketball angeboten.

Die Erfahrungen zeigen, dass Jungs mit den o. g. besonderen Merkmalen große Schwierigkeiten haben, sich verlässlich auf ein kontinuierlich stattfindendes Gruppenangebot für einen längeren Zeitraum einzulassen. Gleichwohl haben sie ein großes Interesse an einem Raum, in dem sie – wenn auch oft nur punktuell – sich trauen, hinter ihre eigene Masken zu schauen.

Die Gruppe sollte als ein dynamischer Prozess verstanden werden, in dem sich Fördern und Fordern gegenseitig ablösen und ergänzen. Trotz aller besonderen Merkmale, Ängste und Schwierigkeiten dieser Jungs ist es ein absolutes Muss, ein solches Angebot vorzuhalten – gerade weil Jungs in dieser schwierigen Phase ein sehr hohes Maß an Wertschätzung brauchen und verdienen!

Kontakt:

Diakonisches Werk Herzogtum Lauenburg

Ansprechpartner: Peter Linnenkohl

Tel.: 04541 862324

E-Mail: Linnenkohl-Machmit@gmx.de

Diakonisches Werk im Ortenaukreis: Jungenpädagogik mit interkulturellem Ansatz im Projekt »NAVI«

Für eine gezielte Jungenpädagogik gibt es gute Gründe. So werden in den einschlägigen Medien Jungen immer wieder als die Bildungsverlierer, ruhig zu stellende Zappelphillipe oder Brutalo-Schläger bezeichnet. Die Auseinandersetzung mit einer Pädagogik, die Jungen (besser) gerecht wird, muss daher intensiviert werden. Was brauchen Jungs? Was verändert sich im Aufwachsen durch den Ganztagesbetrieb? Welche alternativen Konzepte könnten Jungen gerecht werden?

Das vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend für einen Zeitraum von drei Jahren geförderte Projekt »NAVI« des Diakonischen Werkes im Ortenaukreis richtet sich an alle Institutionen die mit Jungs im Alter von 12 bis 17 Jahren arbeiten und im nördlichen Ortenaukreis beheimatet sind.

Im diesem Projekt wird die Vielfalt von (gewaltfreien) männlichen Rollenentwürfen gefördert. Von zentraler Bedeutung ist dabei ein interkultureller Ansatz, durch den sich Jungen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund angesprochen fühlen. Ziel ist nicht die gänzliche Geschlechtertrennung in der Pädagogik. Das Anliegen ist vielmehr eine partielle, zeitlich eng befristete Trennung. Für spezielle Jungengruppen sprechen folgende Gründe:

- Neurobiologische Erkenntnisse zeigen, dass Jungs ein anderes Lernverhalten haben als Mädchen. Zur Wissensaufnahme und -verarbeitung brauchen sie mehr Bewegung.



- Nach Eintritt der Pubertät gibt es Themen, die in geschlechtshomogenen Gruppen wesentlich besser zu bearbeiten sind (z. B. Gefühle, Liebe und Sex, Pornografie)
- Jungs haben ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Kräftemessen und Wettkampf, was originär von Sportvereinen aufgefangen wird. Durch Ganztages schulbetrieb und zunehmende Leistungsanforderungen an die Kinder und Jugendlichen, erreichen diese aber längst nicht alle.
- Aggression wird von Jungs wesentlich anders wahrgenommen und verarbeitet. Konstruktive Umgangsformen müssen erlernt werden.
- Jungs sind risikohafter in ihrem Verhalten und suchen »Abenteurer«, die sie oftmals nicht oder »nur« noch im virtuellen Raum finden.
- Immer mehr Jungs wachsen ohne Vater auf und erleben auch im Erziehungssystem keine oder kaum männliche Rollenvorbilder, was eine erhöhte Belastung im Kriminalitäts- und insbesondere im Gewaltbereich zur Folge hat. »Väterliche« Erziehungsaufgaben können nachholend ein Stück weit kompensiert werden.

So entstanden bisher Angebote im Rahmen von Schulsozialarbeit sowohl im Ganztagsbereich mit verpflichtendem Charakter als auch im Freizeitbereich mit einer freiwilligen Teilnahme. Ganztägige Abenteuerangebote wurden für eine Ferienfreizeit, die im Gemeinwesen organisiert wird, entwickelt. In Planung ist zurzeit ein gemeinsames Angebot für Jungen aus einer Konfirmandengruppe und einer Jugendgruppe eines türkischen Kulturvereins.

Hier eine Zusammenstellung von Themen, die im Rahmen des Projektes »NAVI« bearbeitet werden (können):

Themenbereich	Ziele
Bewegungs- und Kampfspiele	<ul style="list-style-type: none"> • Impulskontrolle • Förderung der Anerkennung von Regeln, des Umgangs mit Niederlagen und der Teamfähigkeit • Grenzen erfahren, akzeptieren und verstehen • Kraft und Aggression in positive Bahnen lenken • Abbauen von intensiven Gefühlregungen, wie Wut, Zorn und Enttäuschung • Das Gegenüber wahrnehmen und respektieren • Motivation zum Eintritt in einen Sportverein
Männliche Rollen(vor-)bilder	<ul style="list-style-type: none"> • Reflexion der Identität (Wer willst du sein?) • Stärkung der eigenen Identität (Du bist ok!) • Auseinandersetzung mit der Rolle des Vaters • Aufbau von Toleranz gegenüber unterschiedlichsten Lebensentwürfen
Migration und Integration	<ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie • Multikulturalität als Gewinn auffassen
Aggression und Gewalt	<ul style="list-style-type: none"> • Reflexion eigener Gewalterfahrungen • Auseinandersetzung mit den Folgen von Gewalt • Einüben von Handlungsalternativen • Umgang mit Bedrohungsszenarien • Zivilcourage fördern
Liebe, Partnerschaft und Sex	<ul style="list-style-type: none"> • Aufklärung • Gesundheitsprävention • Let's talk about Porno

Bei der Bearbeitung der Themen mit den Jungen ist es wichtig, an ihre persönlichen Erfahrungen anzuknüpfen und eine Verbindung hin zu ihrem Alltag herzustellen.

Kontakt:

Diakonisches Werk im Ortenaukreis
Dienststelle Kehl
Projekt NAVI – Interkulturelle Jungenarbeit
Ansprechpartner: Thomas Krestel
Friedhofstraße 1
77694 Kehl
Tel.: 07851 4960946

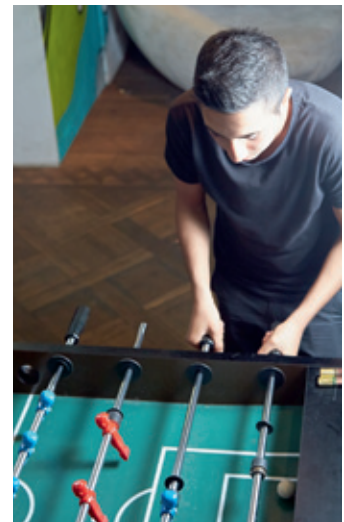
■ **Christliches Jugenddorfwerk Berlin: »Neue Helden«**

Das Projekt »Neue Helden« des Christlichen Jugenddorfwerkes (CJD) Berlin startete im Oktober 2010 und lief bis September 2013. Es richtet sich an junge Männer,

- die sich durch ihr Verhalten im öffentlichen Raum hervortun,
- die Konflikte im Sozialraum provozieren,
- die durch beginnende oder bereits bestehende Suchtproblematik oder gesundheitsgefährdendes Freizeitverhalten auffallen,
- die in der pädagogischen Arbeit oft vernachlässigt und marginalisiert werden, da sie durch untypische Bewältigung, wie Rückzug, Depression, Überanpassung nicht auffallen.

Projektziele waren, Jungen aller Herkünfte einen Raum zu geben, ihre Interessen zu erkennen und dafür einzutreten und die Integration der Jungen in den Sozialraum zu fördern.

Der Projektmitarbeiter orientierte sein Angebotsspektrum an den Bedürfnissen der Zielgruppe. Er erreichte 206 Personen, davon 86 in regelmäßigen und 120 mit einmaligen Angeboten. Unterstützt wurde er von neun ehrenamtlich engagierten Jungen, die in verschiedenen Bereichen tätig waren: Sie suchten die Themen für Seminarfahrten aus, vertraten das Projekt in Gremien, organisierten Sportevents und thematische Veranstaltungen und brachten neue Ideen und Vorschläge ein.



Bei der Analyse der Ursachen der Konfliktsituationen zwischen den jungen Migranten und der Wohnbevölkerung haben wir festgestellt, dass es sich meist um die Jungen handelt, die im Kiez vorhandene kostenfreie öffentlichen Angebote der Jugendeinrichtungen nicht besuchen wollten und somit kaum Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitgestaltung hatten. Ihr provokatives Verhalten auf der Straße, Alkohol- und Drogensucht verstärkten bei den BewohnerInnen die Vorurteile gegenüber den Migranten.

Es erwies sich als notwendig, neue Spielräume zu schaffen, in denen unsere Teilnehmer ihre Meinungen, Gefühle, Bedürfnisse offen ausdrücken und realisieren konnten. Dank der Unterstützung des Bezirksamtes und den Kooperationspartnern bauten wir ein funktionierendes Netzwerk auf, dessen Ressourcen für die Realisierung der Projektziele unverzichtbar waren.

Mit den Maßnahmen und Aktivitäten des Projektes wurde ein wesentlicher Schritt zur Aktivierung der Integrationsprozesse der jungen Männer geschaffen. Die jungen Männer erwarben soziale Kompetenzen wie Teamfähigkeit, Leistungsbereitschaft, Konfliktfähigkeit und Verantwortung. Das Projekt bot Chancen für soziales Lernen und informelle Bildungsprozesse und trug zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung bei. Junge Männer, die in den späten Abendstunden im Wohngebiet auffällig waren, fanden neue Felder, auf denen sie ihre Stärken und Potentiale beweisen, eigene Einstel-

lungen und Lebenswerte realistisch einschätzen konnten und nicht zuletzt ihr Verhalten im öffentlichen Raum positiv geändert haben. Die Konflikte zwischen Jugendgruppen nahmen ab, es gab weniger Hinweise von EinwohnerInnen über nächtliche Ruhestörungen im Wohngebiet. So entwickelten sich die Kommunikationsprozesse zwischen Wohnbevölkerung und jungen Migranten, die gegenseitigen Vorurteile reduzierten sich, das Klima im Sozialraum verbesserte sich.

Kontakt:

Jugendmigrationsdienst im CJD Berlin
Projekt »Neue Helden«
Ansprechpartnerin: Karin Poblentz
Tel.: 030 5530440
E-Mail: jmd.lichtenberg@cjd-berlin.de

■ Offene Jugendarbeit Esslingen: Jungenarbeit im »Komma – Jugend und Kultur«

Gezielte geschlechtssensible Jungenarbeit hatte in der Offenen Jugendarbeit in Esslingen keine große Tradition. Dies wollten wir ändern. Seit zwei Jahren gibt es eine Jungengruppe im Komma, dem zentralen Jugendhaus des Kreisjugendrings Esslingen in unserer Stadt. Sie wird von einem Honorarmitarbeiter betreut und findet Donnerstag nachmittags drei Stunden lang statt.



Die Teilnehmer kommen aus der benachbarten Werkrealschule und waren zu Beginn 11–13 Jahre alt. Die Gruppe nahm die klassische Entwicklung: der Mitarbeiter hat die Jungs zunächst dort abgeholt, wo sie standen – bei dem Bedarf nach sportlichen Angeboten. Parallel dazu ging es um Musik: Was hören wir für Musik? Wie stehen wir zu den Texten der Esslinger Hiphopper? Diese Phase ging einige Monate. Dann waren Beziehungen und Vertrauen entstanden, es kamen immer mehr persönliche Fragen auf. Die Gruppe zog sich in einen Nebenraum zurück und es kamen die intimen und existenziellen Fragen auf den Tisch: Probleme mit den Eltern, körperliche Entwicklung, Sexualität, wie geht das mit den Mädels, wie war das alles bei dir?

Nach Klärung vieler Fragen gab es spürbar eine große Entspannung, es traten konkrete Alltagsdinge in den Vordergrund: Hausaufgaben, Schultests, schulische Entwicklung, berufliche Orientierung, Ernährung. In einem großen Bogen sind wir wieder zu den Themen Körper, Sport, Fitness, gut aussehen zurückgekommen. Zurzeit kochen die Jungs fast jeden Donnerstag am Ende der Gruppenzeit.

Der Mitarbeiter reflektiert die Entwicklung der Gruppe und Einzelfälle mit dem Hauptamtlichen-Team der Einrichtung.

Der Esslinger Jungstag

In derselben Zeit entwickelte sich der Arbeitskreis Jungen der Esslinger Sozialarbeit von einem eher theoretischen AK zu einem praktisch arbeitenden. Im April 2012 haben wir den 1. Esslinger Jungstag durchgeführt, mit dem Angebot von fünf Workshops zu verschiedenen Themen wie Parcours, Selbstverteidigung/Selbstbehauptung, Kochen, Breakdance, Rap. Ein Jahr später folgte der zweite Jungstag. Beteiligt sind viele Einrichtungen aus Esslingen: Jugendhäuser, das Jugendbüro, kirchliche und verbandliche Institutionen, Einrichtungen der Berufsvorbereitung und -ausbildung, Schulsozialarbeit, die Gleichstellungsbeauftragte. Der Oberbürgermeister übernimmt immer die Schirmherrschaft, die Workshops finden an verschiedenen Orten Esslingens statt, häufig im Freien.

Vor und während der Workshops gibt es Inputs zur Reflexion und Hinterfragung der eigenen Rolle als Junge/junger Mann. Bei einem spielerischen Input zu Beginn des diesjährigen Jungstags waren 90% der Jungs überzeugt, dass Jungen in der Schule benachteiligt seien. Die Jungs genießen es spürbar, dass speziell für sie Angebote mit Männern als Trainern stattfinden.

Kontakt:

Kreisjugendring Esslingen e.V.

»Komma«

Ansprechpartner: Jens Coers (Berufseinstiegsbegleiter)

Bahnhofstr. 19

73240 Wendlingen

www.kjr-esslingen.de

E-Mail: jens.coers@kjr-esslingen.de

Irrtümer

Es stimmt, dass Männer mit Kindern im Haushalt mehr arbeiten, als Männer ohne Kinder im Haushalt, allerdings *nicht*, weil sie die Arbeit so sehr lieben und ihre Kinder so wenig ...

Wenn Kinder dazukommen, arbeiten Männer in der Regel nicht etwa weniger, um sich besser an Pflege und Betreuung beteiligen zu können, sondern sogar mehr – je nach Alter bis zu fünf Stunden pro Woche. Das liegt aber vielleicht weniger daran, dass sich Männer vor ihrer »Vaterpflicht« drücken wollen, sondern vor allem an herkömmlichen Geschlechterarrangements (»Mann als Haupternährer-Modell«), institutionellen Erwartungen der Arbeitgeber (Männer als »lebenslanglich« verlässliche und verfügbare Vollzeitarbeitskräfte) und der gesellschaftlichen Zuweisung der frühen Kindheit als »weiblichem« Kompetenzbereich. Als erste »Vaterpflicht« verstehen immer noch viele die ökonomische Absicherung des Haushalts.

Quelle: www.bib-demografie.de (Mikrozensus)



TEST: Wie viel Jungensozialarbeiter bist Du?

Reinhard Winter (SOWIT)

	A	B	C
Bitte jeweils ankreuzen ➔	Stimmt absolut	Stimmt einigermaßen	Stimmt gar nicht
Mich macht es zufrieden, gut und effektiv mit Jungen zu arbeiten			
Ich kenne viele praktische Methoden, die unterschiedlichen Jungen ansprechen. Und ich wende sie auch in meiner Arbeit an			
Mich haut so schnell nichts um, ich bin persönlich stabil			
Damals, in meiner Jugend, da war echt kein Risiko vor mir sicher			
Ich kenne mich mit Migrationsgeschichte(n) aus			
Ich spreche türkisch, italienisch, griechisch, russisch, serbokroatisch oder ... (mindestens Grundwortschatz)			
Ich stamme selbst aus einer unteren sozialen Schicht			
Mein Kleinwagen ist älter als 15 Jahre oder ich besitze kein Auto			
Schwierige Jungen sind für mich eine Herausforderung			
Bildung und soziale Arbeit kann ich auch ohne viel Text			
Ich bin ein Mann			
Jungen, mit denen ich arbeite, bekommen Lust, sich mit Geschlechterthemen zu befassen			
Ich habe mal in einem sozialen Brennpunkt gewohnt			

	A	B	C
Bitte jeweils ankreuzen ➔	Stimmt absolut	Stimmt einigermaßen	Stimmt gar nicht
Kuschelpädagogik kann ich nicht leiden, ich mag es konfrontativ			
In Jungen kann ich mich gut einfühlen, ich habe Mitgefühl			
Meine eigenen Macken kenne ich und habe sie soweit im Griff			
Jungen aus anderen Lebenszusammenhängen interessieren mich			
Wenn möglich dusche ich warm			
Mit Kolleginnen und Kollegen kann ich mich über Geschlechterdinge auseinandersetzen und verständigen			
Jungensozialarbeit heißt für mich auch politische Umsetzung			
In meiner Arbeit habe ich es am liebsten wild, chaotisch, intensiv, direkt und stressig			
Ich weiß, was ich mit Jungen will und setze mich dafür ein			
Präsenz und Kontaktfähigkeit mit Jungen sind meine Stärken			
Sex? Gewalt? Geile Themen, da schmeiß ich mich voll rein			
Zwischen den Bedürfnissen von Jungen in meiner Arbeit und meinen eigenen Bedürfnissen kann ich gut ausbalancieren			
Ich habe Humor und kann auch über mich selbst lachen			
Summe der Kreuze in den Spalten	A	B	C

➔ Auswertung auf Seite 42

»Der Mann an sich ist in diesem Beruf eine Rarität«

Interview mit Timo Röder, Erzieher in einer Jugendhilfeeinrichtung in Frankfurt/Main

Wie sah deine schulische Laufbahn und dein Ausbildungsweg aus?

Ich habe neben der Grundschule eine weiterführende Schule (Gymnasium) besucht und diese nach der 12. Klasse mit schulischem Teil des Fachabiturs beendet, meinen praktischen Teil habe ich im Rahmen eines Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in der Kinder- und Jugendhilfe geleistet. Nach der anschließenden Ausbildung zum Erzieher (3 Jahre Schule mit einer vorangegangenen Feststellungsprüfung über die pädagogischen Vorerfahrungen) habe ich meinen Zivildienst im Klinikum Hanau (dort Kinder – und Jugendstation) gemacht, war dort zunächst pflegerisch, im weiteren Verlauf in der Organisation und im Patientenmanagement eingesetzt. Danach habe ich als Erzieher im Kinder- und Jugendheim meine Arbeit wiederaufgenommen, in dem ich auch mein Jahrespraktikum im Rahmen meiner Ausbildung absolviert habe.



Welche Faktoren waren entscheidend für deine Berufswahl?

Besonders prägend waren die Erfahrungen im FSJ. Ich hatte keinerlei Ahnung, was die teilstationäre Jugendhilfe (dort Tagesgruppe) alles für Aufgaben beinhaltet bzw. welche Anforderungen an den Mitarbeiter gestellt werden. Im Rahmen des FSJ prägte sich dann mein Wunsch, mit »verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen« zu arbeiten. So machte ich die Ausbildung zum Erzieher.

Gibt es Vorteile als Mann in einem Erzieherberuf zu arbeiten?

Ein wesentlicher Vorteil ist die Tatsache, dass im Rahmen der Erziehung (Kindergarten, Grundschule) von Kindern zu meist weibliche »Erzieher« zum Einsatz kommen. Der Mann an sich ist in dem Beruf eher eine »Rarität« und wird daher wohl im Vorfeld bereits als eine große Bereicherung angesehen. Hilfreich ist aus meiner Sicht auch die Distanz zu den Kindern, die ich noch einmal »entfernter« einschätze als bei meisten weiblichen Kollegen. Wenn man die (zum überwiegenden Teil heftigen) Geschichten der Kinder und Jugendlichen kennenlernt, ist eine professionelle Distanz notwendig, da es sonst schwer ist, den Kindern und Jugendlichen die nötige Struktur vorzugeben.

Und was sind die wesentlichen Nachteile?

Die Rolle des Mannes in den Geschichten der Kinder und Jugendlichen geht meist mit Gewalt einher. So hat man das Gefühl, dass man gegenüber Eltern und/oder Kindern erst einmal das Bild des Mannes korrigieren muss. Erziehung kann – wie es in meiner Arbeit vorgelebt wird – auch gewaltfrei sein. Einige Vorurteile werden da bei den Familien immer wieder deutlich. Auch ist das Vorurteil des sexuellen Missbrauchs gegenüber Schutzbefohlenen wesentlich schneller auf dem Tisch als bei weiblichen Kollegen.

Hast Du das Gefühl, dass sich deine Berufswahl auch auf dein Privatleben auswirkt?

Es ist sogar eher so, dass sich das Privatleben nach der Belastung im Beruf richtet. Bedingt durch den Schichtdienst ist man ganz unregelmäßig zu Hause. Große Vorabplanungen sind mitnichten möglich, da es durch Krankheitsausfall immer wieder sein kann, dass man spontan zur Arbeit bestellt wird. Durch die Arbeit am Kind/Jugendlichen und das Arbeitsfeld (Begleitung + Unterstützung im häuslichen Kontext der Kinder) erinnert die Arbeit in vielen Punkten an das Privatleben zu Hause, da man mit den Kindern auch alltägliche Dinge des Lebens (zum Beispiel Schwimmbad, zu Abend essen, Konflikte) behandelt.

Wie viel Jungensozialarbeiter bist Du? **Auswertung**

<p>Am meisten Kreuze in der Kategorie C</p>	<p>Du bist: der Starter-Jungensozialarbeiter!</p> <p>Es kann sein, dass Du am Beginn einer großartigen Laufbahn als Jungensozialarbeiter stehst. Dafür musst Du allerdings noch ein- nige Energie aufbringen und Dich ein bisschen mehr anstrengen: Du hast Dich in vielen Bereichen noch nicht genügend auf die Herausforderungen der Jungensozialarbeit eingestellt. Nicht zu schnell aufgeben, das haben doch schon ganz andere geschafft!</p> <p><i>Entwicklungspotenziale: Schön, Du kannst Dich in vielen Bereichen noch weiter entwickeln! Ansonsten: Überdenke noch einmal, ob du wirklich Jungensozialarbeiter werden willst. Vielleicht gibt es Alternativen, für die du besser geeignet bist.</i></p>
<p>Am meisten Kreuze in der Kategorie B</p>	<p>Du bist: der Vor-Entwickelte Jungensozialarbeiter</p> <p>Vielseitig orientiert hast Du bereits einiges davon entwickelt, was die Jungensozialarbeit von Dir braucht. Gut so! Die Jungen in der Jugendsozialarbeit warten auf Dich. Sie werden Dir sicher und gerne dabei helfen, Deine guten Anlagen weiter zu entfalten.</p> <p><i>Entwicklungspotenziale: Warum so zögerlich? Vielleicht fehlt Dir die Entschiedenheit, das wirklich zu tun, wozu Du berufen bist? Mogle Dich nicht weiter so durch, sondern entwickle den Mut zur Eindeutigkeit!</i></p>
<p>Am meisten Kreuze in der Kategorie A</p>	<p>Du bist: der ideale Jungensozialarbeiter</p> <p>Kaum einer ist so für die Jungensozialarbeit geschaffen wie Du. Jungen in der Jugendsozialarbeit können sich glücklich schätzen, an Dich geraten zu sein.</p> <p><i>Nur an der einen oder anderen Stelle finden sich noch Entwicklungspotenziale für Dich: Du könntest vom Perfektionismus etwas Abstand nehmen – oder künftig einfach Fragen in Tests ehrlicher beantworten.</i></p>



Methoden (in) der Jungensozialarbeit

Nicht die eine Methode suchen sondern das jeweils Passende finden

Reinhard Winter (SOWIT)

So wichtig Reden und Nachdenken über Jungen und Jugendsozialarbeit sind: Im Mittelpunkt der Jungensozialarbeit steht die praktische Arbeit mit Jungen. Jungenarbeit ist Praxis! Ein bedeutsames Element dafür sind Methoden.

Um nicht nur zu reden, sondern pädagogisch arbeiten zu können, verfügt Jungensozialarbeit über ein angemessenes Methodenrepertoire. Es genügt allerdings nicht, eine Methode »drauf zu haben«, sondern es ist meist auch der Mut und die Fähigkeit nötig, Jungen zu animieren und zu motivieren, sich auf sie einzulassen. Gerade Jungen in der Jugendsozialarbeit sind oft unsicher und fürchten, beschämt zu werden. Sie leben zwar ansonsten oft riskant, das Risiko einer unbekanntem Methode dagegen schreckt manchen Jungen ab.

Leider gibt es dabei keine Erfolgsgarantie: Keine Methode in der Arbeit mit Jungen ist immer die richtige, keine passt in jeder Situation, keine wirkt garantiert oder bei allen Jungen. Hinzu kommt: Es gibt nicht »das« Methodenrepertoire der Jungensozialarbeit! Umgekehrt lässt sich aber jede Methode jungendpädagogisch ausrichten – z. B. durch eine thematische Leitidee oder Akzentuierung, eine Verknüpfung von Geschlechteraspekten mit einem Thema, durch Initiativ- oder Reflexionsfragen. Die richtigen Methoden in der Jungenarbeit müssen immer wieder neu ge- und erfunden werden – passend zu den beteiligten Jungen (oder auch gemeinsam mit ihnen), unter den institutionellen Bedingungen, in Verbindung mit den Zielen der Maßnahme, mit Qualitäten, Fähigkeiten und Interessen des pädagogischen Personals.

Jungensozialarbeit erweitert Handeln durch reflektierende Elemente. Es geht ja nicht ums bloße Tun und Aktivismus, sondern: Handeln soll Erfahrung werden. Geschlechterbezüge werden auch durch Methoden inspiriert. Ziel ist es, Arbeitsweisen zu (er-) finden,

- mit denen sich Jungen ihren Themen, Fragen oder Problemen nähern können,
- durch die sie ihre männlichen Potenziale erweitern oder mehr verwirklichen,
- Neues entdecken und erproben und
- ihre Männlichkeitspraxis hinterfragen können.



Methoden der Jungensozialarbeit sind keine pädagogischen »Wellness-Veranstaltungen«. Viele männliche Jugendliche in diesem Feld sind eher »hart drauf«, sie brauchen als Gegenüber den Halt einer stabilen Pädagogik. Zudem hat Jungensozialarbeit ehrgeizige Zielhorizonte und will Entwicklung bei Jungen anstoßen. Natürlich zielen Methoden auch auf Unterstützung und Fürsorglichkeit. Sie beziehen sich aber ebenso auf Ziele der Arbeit, auf Ansprüche und das Markieren von Grenzen.

Um Jungen zu erreichen und anzusprechen, müssen also die Methoden in der Jungensozialarbeit für Jungen attraktiv sein, eine Attraktion beinhalten (frz. attraction = Anziehung). Methoden sind das Trägermedium, in das Geschlechterbezüge eingehängt werden können. Das können durchaus bekannte Fähigkeiten und Fertigkeiten sein. Sie dürfen männliche Gender-Attraktivitäten beinhalten, da sie Jungen ansprechen sollen – z.B. Erlebnis, Kompetenzen oder Statusversprechen. Die Handlungsorientierung, also wenn Jungen etwas »tun« können, ist oft attraktiv. Der Einstieg in Jungensozialarbeit kann auch über »Jungen-« bzw. »Männertypisches« erfolgen: Natur, Kampf, Technik, Aufgabe, Ziel, Selbst, Wettbewerb und Konkurrenz – all das signalisiert Attraktion, gibt Jungen Sicherheit und ermöglicht es ihnen, sich zu öffnen. Solche Methoden vermitteln auch ein positives Image der Jungensozialarbeit: sie soll cool sein, keine Strafe!

Die Methode ist zwar auch Selbstzweck für die Ziele Erfahrung, Erleben, Spaß. Sie stellt jedoch vor allem ein Vehikel dar, um zu den Zielen der Jungensozialarbeit zu gelangen: Jungen sollen lernen, sich weiter entwickeln, über Geschlecht reflektieren, sich genderbezogen bilden usw.. Über den Zugang und innerhalb der Methode wird der eigentliche Raum für Jungensozialarbeit geöffnet. Er besteht

- im Beziehungsangebot des Pädagogen bzw. der Pädagogin: »Ich bin da«
- in der Beziehungsgestaltung der Jungen untereinander, sowie der Hinführung und Unterstützung dabei durch Jungenpädagogen -pädagoginnen
- in Reflexionsimpulsen:
 - in Bezug auf einzelne Jungen (individuell: Stärken, Entwicklungspotenziale)
 - auf Gruppe und Gruppenstruktur
 - auf Erfahrungen und Erlebnisse
 - auf Geschlechterthemen (z.B. Bewältigungsstrategien »als Jungen«),
- im Anbieten, Anbringen und Anleiten neuer Aktivitäten: z.B. Hausarbeit, Fürsorglichkeit, Spannungselemente,
- in Bildungselementen, wie z.B. Videos drehen, GPS, Selbstfürsorge
- oder in beiläufigen Statements der Erwachsenen, z.B.: »Jungesein ist vielfältig«; »jeder darf so sein, wie er ist«; »ich dusche lieber warm«; »Männer übernehmen Verantwortung für das, was sie tun«

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich das Methodenspektrum vor allem durch eine große Vielfalt aus. Das ist gut und notwendig, weil es sonst nicht nur den Jungen, sondern auch den Fachkräften langweilig wird. Methodenvielfalt bezieht sich auch auf die unterschiedlichen Bereiche, mit denen Jungen angesprochen werden:

- **Bereich »Erleben«:** Mit einem bestimmten Budget einkaufen, kochen, essen, spülen; Erlebnispädagogik draußen, aber auch »indoor« (z.B. Carrerabahn); Möbel schreinern; Fahrradwerkstatt; Engagement im Altenheim

- **Bereich »Körper«:** Jede Art von Sport; fernöstliche Kampf- und Körperkünste, wie z. B. Aikido, Yoga, Kung-Fu; Massage; Exkursionen: zu Pro Familia, ins Krankenhaus, in die Sauna; Gesundheitsthemen jungengerecht (vgl. z. B. »Bier-Eduktion«¹)
- **Bereich »Üben«:** Interaktionsübungen, Körperübungen; Rollenspiel (z. B. Bewerbungstraining); Aggressionskultivierung; lernen Grenzen zu ziehen und zu respektieren
- **Bereich »Informieren«:** Bücher, Folien, Info-Material; Geschichten; Film, Video; Info-Show; Plakatwand; Wandzeitung
- **Bereich »Reden«:** Partner-Interview; Runde zu Beginn: Wie geht's mir? Chatten, Rappen, Songtexte schreiben
- **Bereich »Reflektieren«:** Methoden zur Reflexion und zum Nach-Denken (soziometrisch, Plakat...); Arbeit mit Medien (Foto, Video); persönliches Feedback geben lernen
- **Bereich »Gestalten«:** Bildende Künste; Musik; Arbeit mit Texten; Medienarbeit: Radio, Video, Computer-Komposition; Rap²; Raumeinrichtung, Gebäudegestaltung (z. B. Illumination)

■ Zum Ausprobieren: Eine kleine Auswahl von Methoden

Klopfmassage (Eine einfache Lockerungsübung für die Arbeit mit Jungen)

Die Klopfmassage kann als Partnerübung oder – bei größeren Gruppen – im Kreis hintereinander stehend durchgeführt werden. Die Rückseite des Körpers des Gegenübers wird dabei leicht abgeklopft, mit einer schaufelartigen Handhaltung. Wir beginnen mit einem leichten (!) Schulterklopfen (»Weil wir so gut drauf sind, weil wir ein gutes Team sind«). Dann wird die Handhaltung gezeigt und noch eine wichtige Information gegeben: es soll angenehm, ein Genuss sein und nicht weh tun! Nun geht es los: immer schön locker bleiben beim Lockermachen, zuerst der Schulterbereich, dann der Rücken, hin und her, dann kommt der Hintern und beide Oberschenkel, die Unterschenkel und wieder hinauf bis zu den Schultern.

Danach Partnerwechsel bzw. wir drehen uns im Kreis nach links und machen das gleiche noch einmal für den, der uns eben geklopft hat.

Der Plan B

Gut, wenn Jungen Vorstellungen haben, welches ihr Beruf der ersten Wahl wäre. Schlecht, wenn es keine Chance für eine Verwirklichung gibt, z. B. weil der Abschluss fehlt oder die Noten nicht stimmen. Auch schlecht, wenn Jungen dann ihr Traumberuf genommen wird. Das demotiviert.

Deshalb gibt es den »Plan B«. Die Aufgabe für den Jungen: Angenommen, dein Berufswunsch klappt nicht – egal warum. Was dann? Was wäre realistisch für einen Plan B? Schmücke es aus. Wie wird es sein, ohne Beruf zu überleben? Wie kannst du dich durchschlagen? Was brauchst du noch dafür?

Engagement im Altenheim

Schule geht mit den Jungen im berufsvorbereitenden Jahr (BvB) oft gar nicht oder nur mit Schwierigkeiten. »Was tun?«, fragte sich der BvB-Lehrer. Seit mehreren Jahren steht wöchentlich das Projekt im Altenheim auf dem Programm. Gerade die »harten Jungs« zeigen sich in der Arbeit mit alten Menschen oder für sie von einer ganz anderen Seite. Obwohl es Skepsis und Warnungen aller Art gab: Die Situation im Altenheim ist noch nie entglitten oder chaotisch geworden!

¹ Sturzenhecker, B.: Beer-Eduktion – zur Kultivierung von Alkoholtrinken mit Jungen. In: Sturzenhecker, B./Winter, R.: Praxis der Jungenarbeit. Weinheim (Juventa) 2010

² Begemann, F.: Künstlerisches Arbeiten: Rap-Workshop mit Jungen. In: Stier, B./Winter, R.: Jungen und Gesundheit. Stuttgart (Kohlhammer) 2013

»Ich schließe eine Rückkehr in die Soziale Arbeit nicht generell aus«

Im Gespräch mit Christian Schaak, Dipl.-Sozialarbeiter und in der Entwicklung von Computerspielen tätig



Wie sah deine schulische Laufbahn und dein Ausbildungsweg aus?

Nach der Grundschule befand mich mein damaliger Klassenleiter für zu unaufmerksam, um die Realschule oder das Gymnasium zu besuchen. Also besuchte ich zunächst die Hauptschule. Dort absolvierte ich die Klassen fünf bis neun und scheiterte abermals an einem Lehrer, welcher meine Leistungen nicht als ausreichend befand. Mit Ende 16 bewarb ich mich dann auf eine Ausbildungsstelle als Energieelektroniker in einem mittelständischen Industrieunternehmen mit etwa 400 Angestellten. Die Ausbildung sollte dreieinhalb Jahre in Anspruch nehmen und erwies sich als eine Art Marathon. Der raue Umgangston war mir unangenehm. Ich war mir sicher, dass eine solche Ausbildung nichts für mich ist und beschloss, mein Abi nachzuholen. Ich war noch immer interessiert an der Welt der Elektrotechnik und schrieb mich als Erstsemester für den Ingenieur-Studiengang Elektrotechnik ein.

Woher rührte die Entscheidung für das Studium der sozialen Arbeit?

Nach dem zweiten Semester war mir das Klima an der FH, an welcher ich Elektrotechnik studierte, zu rau geworden. Ich fühlte mich unwohl und meine Fehlzeiten stiegen an. Ende des zweiten Semesters brach ich das Studium ab. Ich musste mir zunächst klar werden, was ich eigentlich machen will. Zurück in meinen Ausbildungsberuf stellte keine Option für mich dar. Da ich zu diesem Zeitpunkt schon seit Jahren als ehrenamtlich engagierter Jugendbetreuer tätig war, sah ich mich nach Studiengängen im Bereich Pädagogik um. Hier bin ich auf das Studium der Sozialen Arbeit gestoßen und konnte mich sofort dafür begeistern.

Warum hast Du Dich dann letztendlich entschieden nicht als Sozialarbeiter zu arbeiten?

Als ich mein Studium begann, tat ich dies mit dem Ziel, später in die Jugendarbeit zu gehen. Aus meiner Perspektive war ich jemand der einen langen und umständlichen Weg hinter sich hatte. Ich wollte anderen zeigen, dass sie es auch schaffen können. Ich bewarb mich in einer Jugendwohngruppe als Aushilfe im Anschluss an ein Praktikum und musste sehr schnell feststellen, dass die im Studium erlernte Theorie kaum in die Praxis umzusetzen ist. Ich hatte schon während meines Hauptstudiums deshalb mit mir gehadert. Da ich schon vor Ende meines Studiums einen Nebenjob bei einem Spielesoftwareentwickler angenommen hatte, bot sich dort für mich eine Gelegenheit einzusteigen.

Wie beurteilst Du diese Entscheidung nun im Nachhinein?

Ich bin nun seit einigen Jahren in der Spielebranche tätig, interessiere mich aber immer noch für die sozialpolitischen Verhältnisse in unserem Land und mittlerweile schließe ich eine Rückkehr in die Soziale Arbeit nicht mehr kategorisch aus. Sicher haben sich meine Perspektiven geändert, jedoch nicht zum Negativen wie ich finde. Ich bin mit meiner Wahl zufrieden und lasse die Zukunft auf mich zukommen.

Was ist eigentlich Crosswork?

Informationen und Einblicke in einen sehr persönlichen Austausch

Susanne Käppler und Gisela Würfel (BAG EJSA)

Die Bedeutung von Begriffen wie Cross-Trainer und Crossover sind wahrscheinlich vielen bekannt. Aber was ist eigentlich Crosswork? Was geht da überkreuz? Manche Fachkräfte in der Jugendsozialarbeit machen es und wissen vielleicht gar nicht, dass es so heißt.

In der »Standortbestimmung zur Mädchensozialarbeit der BAG EJSA« wird festgestellt, dass geschlechtersensible Arbeit aus Mädchen- und Jungenarbeit, Koedukation und Crosswork besteht. Hannelore Güntner, Mitarbeiterin von IMMA – Münchner Initiative für Mädchen, führte Ende der 1990er Jahre den Begriff CrossWork ein. Ein anderer älterer Begriff für Crosswork ist »Geschlechterreflektierende Überkreuzpädagogik«. Ihn benutzten zunächst Schweizer LehrerInnen. Im Crosswork arbeiten weibliche Fachkräfte geschlechterreflektiert mit Jungen/jungen Männern und männliche Fachkräfte arbeiten geschlechterreflektiert mit Mädchen/jungen Frauen (vgl.: Annemarie Schweighofer-Brauer in: Crosswork – Geschlechterpädagogik überkreuz in Deutschland und Österreich, Sulzbach/Taunus, 2011, S.12).

Unter »geschlechterreflektierter« Pädagogik verstehen wir eine Pädagogik, die geschlechtsspezifischen Benachteiligungen und Rollenzwängen entgegen wirkt und Machtunterschiede und Benachteiligungen, die über das Geschlecht entstehen, thematisiert und kritisiert.

Crosswork geschieht in folgenden Settings:

- »Ein erwachsener Mann gestaltet eine pädagogische Beziehung zu einem Mädchen, einer Gruppe von Mädchen oder den Mädchen in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe
- Eine erwachsene Frau gestaltet eine pädagogische Beziehung zu einem Jungen, einer Gruppe von Jungen oder den Jungen in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe.
- Oder: Ein Mann und eine Frau gestalten gemeinsam pädagogische Beziehungen mit einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe.« (vgl. Annemarie Schweighofer-Brauer in: Crosswork – Geschlechterpädagogik überkreuz in Deutschland und Österreich, Sulzbach/Taunus, 2011, S.12)

Crosswork ist ein Teil der geschlechterdifferenzierten/-sensiblen Koedukation in der Jugendsozialarbeit. Diese hat das pädagogische Ziel, die Veränderbarkeit von einengenden Geschlechterrollen zu begünstigen und ein breites Handlungs- und Rollenspektrum anzuregen. Für Pädagogen und Pädagoginnen stellt sich daher die Aufgabe, bei ihrer Arbeit mit jungen Menschen als Vorbild oder Modell gleichberechtigt und hierarchiefrei miteinander umzugehen.

PädagogInnen, die geschlechterreflektierend überkreuz arbeiten, gehen davon aus, dass es tendenzielle Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern gibt. Über das Zustandekommen dieser Unterschiede gibt es unterschiedliche Auffassungen. Die Fachleute stimmen aber darüber ein, dass Mädchen und Jungen dabei unterstützt werden sollen, Ressourcen zu nutzen und zu genießen, mit Schwierigkeiten, die daraus entstehen klar zu kommen und dass sexistische (sowie rassistische, sozial ausgrenzende) Verhaltensweisen nicht akzeptiert bzw. bearbeitet werden (vgl. Annemarie Schweighofer-Brauer in: Crosswork – Geschlechterpädagogik überkreuz in Deutschland und Österreich, Sulzbach/Taunus, 2011, S.14).





■ Was bietet das eine Geschlecht dem anderen?

Im Rahmen des Projektes »Jungensozialarbeit als Teil einer geschlechterdifferenzierten Jugendsozialarbeit« wurde das Thema »Crosswork« bei einer Fachtagung mit dem Titel »Jungen, Mädchen, Crosswork – Geschlechterdifferenzierung und Crosswork in Angeboten und Projekten« im Oktober 2012 mit Gunter Neubauer und Anja Wilser vom sozialwissenschaftlichen Institut Tübingen (SOWIT) bearbeitet.

Arbeitsgruppen erprobten verschiedene Methoden für Crosswork. Geschlechtshomogene und gemischte Arbeitssettings wurden abwechselnd eingesetzt und dabei erarbeitet, was weibliche Fachkräfte Jungen bzw. jungen Männern bieten und was männliche Fachkräfte Mädchen bzw. jungen Frauen bieten können. Die Frage war: Was wollen/brauchen Mädchen von Männern? Was wollen/brauchen Jungs von Frauen?

Die Diskussion in den Arbeitsgruppen zeigte: In der Praxis sind Fachfrauen nach wie vor die Hauptansprechpartnerinnen für Jungen. Fachmänner gibt es zwar, aber es sind wenige. Sie sind aber als Ansprechpartner auch für Mädchen wichtig. In Kontakt mit dem jeweils anderen Geschlecht erfahren Mädchen, wie Männer und Jungen »ticken« und umgekehrt Jungen wie Frauen und Mädchen »ticken«. So können Orientierungs-, Identifikations- und Auseinandersetzungsprozesse stattfinden.

■ Was muss bedacht werden?

Die Frage »Wofür brauchen im pädagogischen Bereich Mädchen Männer?« gehört nicht zu den Standardthemen der Geschlechterpädagogik. Daher war es interessant zu erfahren, was die Teilnehmenden der Arbeitsgruppen zur Frage »Was brauchen Mädchen von Männern/Pädagogen« erarbeiteten.

Sie brauchen:

- einen Gesprächspartner, einen Berater, eine Bezugsperson
- entgegengebrachte Wertschätzung
- ein männliches Beispiel, das etwas vom Mannsein zeigt, aber exemplarisch außerdem auch für ein »anderes Mannsein« stehen kann
- Resonanz auf sich als sexuelles Wesen (Dies bedeutet nicht, sexuelle Beziehungen einzugehen!)



In der reinen Männerrunde sahen die Männer eigene Grenzen und Gefährdungen im Crosswork, zum Beispiel im Zusammenhang mit Nähe und Distanz zu den Mädchen. Sie berichteten von der latenten Bedrohung, in den Verdacht des sexuellen Missbrauchs zu geraten. Dieses Thema muss sehr ernst genommen werden – weil diese Bedrohung tatsächlich besteht (genauso wie die Gefahr des sexuellen Missbrauchs von Mädchen und Jungen durch Pädagogen und seltener auch durch Pädagoginnen tatsächlich besteht).

Von Frauen/Pädagoginnen brauchen Jungen, dass

- sie Zuschreibungen, die als typisch weiblich eingeordnet werden, an Jungen schätzen
- sie verändertes Verhalten von Jungen würdigen
- sie in der Beziehungsarbeit Grenzen setzen und auf ihre eigenen Bedürfnisse achten,
- sie weibliche Erfahrungen und Sichtweisen mitteilen
- ein Gegenüber sind, an dem sich Jungen reiben können
- sie Resonanz auf sich als sexuelles Wesen erhalten (Dies bedeutet auch hier nicht, mit ihnen sexuelle Beziehungen einzugehen!)

Und was heißt das nun für Einrichtungen und Fachkräfte?

Bei der Veranstaltung kam zur Sprache, wie wichtig es für die professionelle Arbeit der Pädagoginnen und Pädagogen ist, das eigene »Gewordensein« zu reflektieren und sich der verschiedenen Geschlechterrollen im Team bewusst zu werden.

Es müssen verbindliche Vereinbarungen für die Zusammenarbeit zwischen den Pädagoginnen und Pädagogen (den AkteurInnen der Jungenarbeit und Mädchenarbeit) getroffen werden.

Im Crosswork stecken brisante Themen. So zum Beispiel die gesellschaftliche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern oder die zwingende Selbstreflexion der Pädagogen und Pädagoginnen in Bezug auf ihre Geschlechterrolle. Crosswork enthält aber auch Anregungen und Herangehensweisen, durch die die pädagogische Arbeit generell weiterentwickelt und qualifiziert werden kann. Von zentraler Bedeutung ist, dass Crosswork mit einem geschlechtersensiblen/geschlechterreflektierten Blick und mit einer konzeptionellen Verankerung in der Organisation stattfindet.



Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit – dringend, zwingend, notwendig!

Anmerkungen des Fachbeirats Mädchensozialarbeit der BAG EJSA

*Christiane Giersen (Diakonische Werke in Rheinland Pfalz und Vorsitzende des
Fachbeirates Mädchensozialarbeit der BAG EJSA) und Susanne Käßler (BAG EJSA)*

Wir Akteurinnen der Mädchensozialarbeit gehen davon aus, dass Geschlechterrollen von Männern und Frauen gesellschaftlich, kulturell und sozial geprägt sind und gesellschaftlich und individuell hergestellt werden. **Deshalb sind sie veränderbar!**

Die lange Geschichte der Mädchensozialarbeit, begonnen Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Engagement bürgerlicher Schichten für Mädchen, die als Hausangestellte in die Stadt kamen, bis hin zu den Konzepten feministischer Mädchenarbeit der Sechziger Jahre und ihrer Weiterentwicklung in der heutigen Zeit, belegt diese grundlegende Überzeugung.

In dieser Zeit haben viele gesellschaftliche Veränderungen stattgefunden. Doch trotz ihrer langen Geschichte ist die Mädchensozialarbeit noch nicht da, wo sie hin will. Aktuelle Studien und Berichte aus der Praxis zeigen, dass auch heutige Rollenbilder und -zuschreibungen Menschen in ihrer Entwicklung und ihrem Lebensweg hemmen und Leid hervorrufen können. Es muss noch viel verändert werden. Mädchenarbeit ist nicht verzichtbar!¹

Ein Blick in die Geschichte macht ein weiteres deutlich: Mädchensozialarbeit wünschte sich ein Pendant.

Schon in den ersten Konzepten der parteilich-feministischen Mädchenarbeit forderten Frauen von den männlichen Kollegen, Jungenarbeit analog zu entwickeln und anzubieten – dies aus der Erkenntnis, dass gesellschaftliche Rollenbilder und Verhaltensweisen (Familien)Arbeit, Prestige und Entlohnung nur von beiden Geschlechtern gemeinsam verändert werden können.

Das gemeinsame Ziel muss sein, zu einer Gesellschaft beizutragen, die eine chancengerechte gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht.

¹ ungleiche Verteilung von Arbeit und Entlohnung bei Frauen und Männern oder Gewalt gegen Mädchen und Frauen

Es ist gut, dass die BAG EJSa sich dem Thema »Jungensozialarbeit« annimmt und Ressourcen dafür bereitstellt, denn »... die Rechnung geht nicht auf und das Verhalten der zwei Geschlechter kommt in eine Schiefelage, wenn nicht von beiden Seiten an diesen wichtigen Themen, Rollen und Verhaltensweisen gleichzeitig gearbeitet wird. Ohne Entwicklung auf beiden Seiten gibt es keine gesellschaftliche Weiterentwicklung«, kommentiert Helga Faber vom Fachbeirat Mädchensozialarbeit.

Heute ist klar:

Die alten Rollenmodelle des »Familienernähreres« und der »Hausfrau« funktionieren nicht mehr. Frauen geben sich weniger denn je damit zufrieden, alleine für das Thema Familie und die Vereinbarkeit mit persönlichen Berufs- und Karrierevorstellungen zuständig zu sein. Eine Teilhabe an Familienarbeit und Kindererziehung ist von beiden Geschlechtern gefordert.

Aber was dann?

»Jungensozialarbeit ist dringend notwendig, um neue Modelle von Mann-Sein und Mensch-Sein zu entwickeln«, so Christine Schubart vom Fachbeirat Mädchensozialarbeit und Christiane Giersen ergänzt: »Bestehende Machtverhältnisse könnten Top down per Quotenregelung verändert werden. Dies müsste aber, um nachhaltig zu sein, zwingend durch Bildung begleitet werden. Nur Jungen, die Mädchen nicht als Bedrohung ihrer eigenen Identität ansehen müssen, können einer geschlechtergerechten Machtverteilung zustimmen. Dies setzt allerdings Wissen, Prozesse der Persönlichkeitsbildung und der Erfahrung miteinander voraus, also Bildung im formalen und non-formalen Sinne. Deshalb brauchen wir Jungensozialarbeit vor allem auch als »Bildungsarbeit«.

Gegenwärtig fehlt den Angeboten der Jugendsozialarbeit häufig eine geschlechtersensible / -differenzierte Ausrichtung. Ziel muss daher sein, dass die Kategorie »Geschlecht« bei einer lebenslagenorientierten Jugendsozialarbeit wesentlich beachtet wird.

Dazu braucht es:

geschlechterdifferenzierte Jugendsozialarbeit in Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit (monoedukativ), um Empfindungen, Haltungen und Wertungen in Bezug auf die eigene Geschlechtlichkeit geschützt erproben zu können, bevor in koedukativen Angeboten andere Aspekte von Geschlechtlichkeit an Bedeutung gewinnen. Und: geschlechterdifferenzierte, gemischgeschlechtliche (koedukative) Jugendsozialarbeit. Aus all dem ergeben sich:

Herausforderungen für die Zusammenarbeit von Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit

Jungen und junge Männer, Mädchen und junge Frauen brauchen individuelle Optionen für Lebensplanung, berufliche Orientierung und Ausbildung, ohne dabei durch geschlechtsspezifische Schranken gehemmt und eingeschränkt zu werden.

Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit müssen sich gemeinsam auf den Weg machen, die Akteurinnen und Akteure der Jugendsozialarbeit dafür zu sensibilisieren,

- das eigene Rollenbild zu reflektieren und in Beziehung zu setzen zum pädagogischen Handlungskonzept,
- Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen geschlechterreflektiert zu betrachten,
- klassische Geschlechtervorgaben kritisch zu hinterfragen und
- Wege zu beschreiten, die von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen und Rollenzwängen wegführen.

Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit sollen Vorreiter und Vorreiterin darin sein,

- Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen zu reflektieren,
- auf die Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses zu zielen,
- sich gegen Sexismus und Homophobie zu wenden und
- Mädchen und Jungen viele Identitäten jenseits alter Normalitätsvorstellungen, die einschränken, zu eröffnen.

Dazu braucht es in der Zusammenarbeit:

- Kommunikation, Kooperation, Vernetzung
- Gemeinsame Positionierung in der Öffentlichkeit
- Transparenz
- Thematischen und methodischen Austausch
- Solidarität
- Partnerschaftlichkeit
- Eigenständigkeit von Mädchenarbeit und Jungenarbeit

Hinzu kommen aus unserer Sicht folgende

Handlungsanforderungen an den Fachverband BAG EJSA:

1. Die fortschreitende Sensibilisierung für die spezifischen Lebenslagen von Jungen / jungen Männern und Mädchen / jungen Frauen (durch Fortbildungen, Diskussion, Gender Training u.a.)
2. Daraus resultierend:
 - die Weiterentwicklung der Ziele, Fachstandards und Angebotspalette für die Jungensozialarbeit
 - die Weiterentwicklung der Ziele, Fachstandards und Angebotspalette für die Mädchensozialarbeit
 - die (Weiter)entwicklung von Konzepten, die koedukative Angebote geschlechtsbewusst qualifizieren
3. Die Entwicklung von Konzepten und Instrumentarien für die geschlechtersensible Jugendsozialarbeit und die Möglichkeit, diese Konzepte auch zu erproben.
4. Auf- und Ausbau der Qualifizierung und Kooperation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bezug auf das Thema
5. Die Einführung und Etablierung von themenspezifischen Kommunikationsprozessen zwischen Jungensozialarbeit und Mädchensozialarbeit
6. Die Berücksichtigung von gleichstellungsorientierten Prinzipien bei der Weiterentwicklung von Personal- und Organisationsstrukturen²

2 vgl. »Jungen als Bildungsverlierer – Mädchen als Bildungsgewinnerinnen«, Positionspapier der BAG EJSA vom 12.02.2008)

»Jungen optimal fördern«

Fragen an Marc Melcher, Mitglied im Beirat für Jungenpolitik des BMFSFJ

Warum einen Beirat für Jungenpolitik?

Vor dem Hintergrund eines anhaltenden Wandels der Geschlechterverhältnisse befasste sich der Beirat Jungenpolitik im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) mit den Lebenswirklichkeiten von Jungen in der heutigen Gesellschaft. Der Beirat hat sich zum Ziel gesetzt, die Vielfalt der Lebensentwürfe von Jungen, die sich wandelnden Männlichkeitsnormen und mitunter widersprüchlichen Erwartungen, mit denen Jungen gegenwärtig konfrontiert sind zu erkunden sowie Möglichkeiten, wie die Politik den sich daraus ergebenden Herausforderungen begegnen kann.



Wer arbeitet im Beirat mit?

Der im November 2010 von der Bundesregierung einberufene Beirat besteht aus 12 Mitgliedern: sechs unabhängigen VertreterInnen aus Forschung und Praxis zum Thema Jungen und Jungenarbeit sowie sechs männlichen Jugendlichen als Experten in eigener Sache. Sie bringen ihre Kenntnisse und Kompetenzen ein, damit das BMFSFJ zukünftig auch Jungen optimal fördern kann.

Was macht eigentlich der Beirat für Jungenpolitik?

Die Jugendlichen sollen authentisch die Vielfalt unterschiedlicher Lebenswirklichkeiten von Jungen heute einbringen und im Beratungsprozess die Bedürfnisse und Fragen männlicher Jugendlicher formulieren. Im Zuge der Arbeit des Beirates wurden unter anderem die Lebenswelten der Jungen vor Ort erkundet. Die Ergebnisse der Arbeit im Beirat wurden im Sommer 2013 in einem Bericht (<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=199124.html>) veröffentlicht.

Irrtümer

Es stimmt, dass männliche Jugendliche im Durchschnitt mehr Zeit mit Medien verbringen.
Es stimmt aber auch, dass die Mediennutzungsdauer im Erwachsenenalter kontinuierlich zunimmt.

Jungen verbringen nach der aktuellen JIM-Studie (www.mpfs.de/?id=527) 130 Minuten am Tag im Internet, 110 Minuten beim Fernsehen und 78 Minuten mit Computer-, Konsolen- und Onlinespielen. Das sind insgesamt 318 Minuten, also über fünf Stunden, wobei zeitlich mit teilweiser Parallelnutzung gerechnet werden muss. Das ist sicher nicht wenig, jedoch kommen Menschen im Rentenalter ab 65 Jahren schon allein beim Fernsehen auf knapp über 5 Stunden (305 Minuten). Was die öffentliche Meinung bei Jugendlichen als hochproblematisch betrachtet, scheint für Erwachsene in Ordnung zu sein. Bei genauerer Betrachtung teilen sich aber alle Altersgruppen in unterschiedlicher Weise dieses »Problem«.

Quelle: www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/GrunddatenJugend_Medien_2012.pdf



Checkliste für Jungensozialarbeit

An die Arbeit und mit kleinen Schritten zum Ziel!

Gunter Neubauer (SOWIT)

Mit Jungensozialarbeit zu beginnen, ist eigentlich gar nicht schwer, denn alle, die mit Jungen in der Jugendsozialarbeit zu tun haben, sind ja eigentlich schon mittendrin. In diesem Sinn kann es ein guter Anfang sein, sich im Team Zeit zu nehmen, um die Erfahrungen mit Jungen mal etwas gründlicher und systematischer zu reflektieren, als das im Alltag oft möglich ist. Die nachfolgenden Fragen könnten eine solche Situationsanalyse strukturieren. Ihre Beantwortung liefert vielleicht auch erste Anhaltspunkte für konzeptionelle Grundlagen einer Jungensozialarbeit vor Ort.

1. Welcher Junge beschäftigt /welche Jungen beschäftigen uns am meisten? Womit und warum?

Stellt euch gegenseitig möglichst detailliert Jungen vor, mit denen ihr arbeitet. Das können Jungen sein, die besonders auffallen, die irgendwie »stören« oder nerven, die in der Gruppe der Jungen etwas untergehen, oder Jungen, die ihr einfach besonders mögt.

2. Kontakt und Beziehung

Wo/womit erreichen wir »die« Jungen – und wo/womit nicht? Wann/in welchen Situationen und auf welche Weise suchen sie von sich aus Kontakt, Beziehung, Beratung? Zu welchen Jungen gibt es gute pädagogische Beziehungen, wo sind sie eher brüchig und schwach?

3. Themen der Jungen

Was wissen und erfahren wir darüber, was die Jungen aktuell »wirklich« beschäftigt? Was sind ihre Themen »als Jungen«? Wo liegen ihre größten Interessen und Motivationen? Wie stehen wir dazu? Und geben wir ihnen Resonanz – vor allem im Bereich Bildung, Arbeit und Beruf, oder gleichermaßen auch bei anderen Lebensthemen, etwa Beziehungsfragen und Zukunftsperspektiven, Gesundheit und Lebenssinn usw.?

4. Gesetzlicher Auftrag zur Geschlechterdifferenzierung

Wie versteht und füllt ihr den Auftrag des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, bei euren Leistungen und Aufgaben, die Lebenslagen der Jungen zu berücksichtigen, mögliche Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern? (vgl. SGB VIII/KJHG § 9.3) Könnt ihr die Lebenslagen der Jungen fachlich präzise und valide beschreiben?

5. Zielsetzung und konzeptionelle Ideen

Wie würdet ihr die geschlechtsbezogenen Ziele für eure Arbeit mit Jungen ansetzen –auch wenn es bei euch vielleicht noch kein eigens formuliertes jungenspädagogisches Konzept gibt? Sind das auch die Ziele der Jungen? Mit welchen Mitteln wollt ihr diese Ziele erreichen und wie überprüft ihr, ob ihr damit Erfolg habt?

6. Institutioneller Auftrag und Jungenförderung

Was ist euer eigentlicher Auftrag in der Arbeit mit Jungen? Sind die Erwartungen eher kurativ und kompensatorisch oder präventiv und bildend? Gibt es versteckte Aufträge (»Hidden Agenda«) – z.B. »Macht die Jungen zahm«? Ist das gelebte Leitbild eher eines der Disziplinierung oder eines der Förderung? In welchen Bereichen brauchen eure Jungen Begrenzung, in welchen aber gerade auch Förderung? Wo fordern Jungen selbst Begleitung und Unterstützung ein?

7. Teamebene

Wie erwerbt und sichert ihr euch ein gutes Maß an Fachlichkeit im Bereich von Jungenarbeit und Jungenpädagogik? Sind Jungenarbeit und Jungenpädagogik etwas Außergewöhnliches oder Bestandteil eurer ganz normalen, alltäglichen Arbeit, z.B. im Bereich der Regelkommunikation? Gibt es dafür Fortbildungs- und Besprechungszeit? Gebt ihr euch Rückmeldung zu eurem Umgang mit Jungen?

8. Konflikte mit Jungen

Wann und wodurch gibt es Konflikte mit Jungen und wie werden diese bearbeitet? Landet ihr immer wieder bei den gleichen Konfliktthemen oder gelingt es euch, bestehende Konfliktpotenziale nachhaltig zu minimieren? Arbeitet ihr eher situativ oder eher mit langfristiger Planung an einer Verbesserung der Konfliktfähigkeit und an einer Kultivierung von Aggression?

9. Erfolg und Entspannung

Wo geht's euch mal so richtig gut mit den Jungen? Was ist wohl das Geheimnis solcher Erfolge? Und selbst wenn der Alltag mit Jungen stressig, anstrengend und belastend ist: Wann gibt es Momente der Entspannung? Unter welchen Rahmenbedingungen und Umständen passiert das – und lässt sich das möglicherweise verlängern?

10. Methoden, Aktivitäten, Projekte

Wenn wir ganz speziell etwas für Jungen anbieten, etwa gezielte Gruppenaktivitäten, Unternehmungen oder Projekte, woher kommen die Ideen dazu? Welche methodisch-inhaltliche Orientierung wählen wir: Geht es hauptsächlich um Bildung und Berufsorientierung, um Sport und Erlebnispädagogik, um Körperbewusstsein und Gesundheitsförderung, um künstlerisch-kreative und medienpädagogische Zugänge usw.? Was kommt bei den Jungen gut an – und was wäre eine gute Erweiterung für sie? Was haben wir selbst drauf – und wo tun wir selbst uns schwer?

11. Jungen- und Geschlechterperspektive als Querschnittsaufgabe

Sind Gender-Aspekte in euren üblichen Arbeitsinstrumenten eingebaut – z.B. im Bereich von Evaluation, Qualitätsmanagement usw.? Gibt es in eurer Einrichtung eine Aussage über geschlechterbezogene Zielsetzungen – z.B. im Leitbild oder in der Konzeption? Gibt es beim Träger und in der Leitung einen Begriff oder ein Verständnis von Jungensozialarbeit? Stellt die Organisation eigene Ressourcen für die Entwicklung der Jungensozialarbeit zur Verfügung (Personal, Zeit, Geld)?

12. Vernetzung

In welcher Weise seid ihr mit anderen Akteuren und Organisationen der Jungenarbeit und der Jungensozialarbeit vernetzt? Habt ihr Zugang zu entsprechenden Informationen, Materialien, Netzwerken? Seid ihr im guten Kontakt mit der Mädchensozialarbeit? Habt ihr Kenntnis über aktuelle Debatten und Diskurse im Bereich von Jungenpolitik?

Methodischer Vorschlag: Beschäftigt euch erst mal eine Zeit ganz alleine mit diesen Fragen und macht euch auch Notizen. Fehlen vielleicht noch Aspekte, die für euch wichtig wären? Dann kann ein Austausch über die einzelnen Fragebereiche beginnen. Zuletzt wäre zu diskutieren, was der nächste Schritt sein sollte, um eure Jungensozialarbeit weiter zu bringen. Viel Erfolg!



Glossar

Adipositas

ist definiert als übermäßige Vermehrung von Fettgewebe im Körper. Der Übergang vom Übergewicht zur Adipositas wird bei einem Body Mass Index (BMI) von 30 erreicht. Adipositas wird heute als chronische Erkrankung, die mit einem erhöhten Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko einhergeht, verstanden.

Crosswork

Im Crosswork arbeiten weibliche Fachkräfte geschlechterreflektiert mit Jungen/jungen Männern und männliche Fachkräfte arbeiten geschlechterreflektiert mit Mädchen/jungen Frauen.

Differenzansatz

Der Differenzansatz hat sich als Antwort auf den Gerechtigkeits-Ansatz entwickelt, indem er die unterschiedlichen Lebensverhältnisse von Frauen und Männern ins Blickfeld rückt. Im Differenz-Ansatz wird von einer grundsätzlichen Verschiedenheit von Frauen und Männern ausgegangen, die überwiegend sozialisationsbedingt erklärt wird. Die männlichen und weiblichen Beiträge werden als gleichwertig und ergänzend, aber nicht identisch betrachtet. Das strategische Ziel dieses Ansatzes ist die Anerkennung der Verschiedenheit, aber Gleichwertigkeit der Geschlechter.

Diversity Management (auch Managing Diversity bzw. Vielfaltsmanagement)

wird meist im Sinne von »soziale Vielfalt konstruktiv nutzen« verwendet. Diversity Management toleriert nicht nur die individuelle Verschiedenheit (engl.: diversity) der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, sondern hebt diese im Sinne einer positiven Wertschätzung besonders hervor und versucht sie für den Unternehmenserfolg nutzbar zu machen. Die Ziele von Diversity Management sind es, eine produktive Gesamtatmosphäre im Unternehmen zu erreichen, soziale Diskriminierungen von Minderheiten zu verhindern und die Chancengleichheit zu verbessern. Dabei steht aber nicht die Minderheit selbst im Fokus, sondern die Gesamtheit der Mitarbeiter in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Bei den Unterschieden handelt es sich zum einen um die äußerlich wahrnehmbaren Unterschiede, von denen die wichtigsten Geschlecht, Ethnie, Alter und Behinderung sind, zum anderen um subjektive Unterschiede wie die sexuelle Orientierung, Religion und Lebensstil. (Quelle: Wikipedia)

Doing Gender

bezeichnet die Praxis der Herstellung von weiblichen und männlichen Identitäten in der Interaktion von männlichem und weiblichem Alltagshandeln.

Gender bias

bezeichnet einen geschlechterbedingten Verzerrungseffekt. Es wird Gleichheit oder Ähnlichkeit von Frauen und Männern angenommen, wo diese nicht vorhanden ist (z.B. in der Forschung über die Wirkung von Medikamenten an Männern, die auf Frauen übertragen wird, ohne die hormonellen Schwankungen zu berücksichtigen). Es werden Unterschiede zwischen Frauen und Männern angenommen, wo (möglicherweise) keine existieren.

Gender (soziales Geschlecht)

bezeichnet die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechterrollen von Frauen und Männern. Diese sind erlernt und somit veränderbar.

Gender Gap

(Anglizismus, von engl. Gender, soziales Geschlecht, und Gap, Lücke, Abstand), auch Geschlechterkluft genannt, bezeichnet einen beobachtbaren Unterschied zwischen den sozialen Geschlechtern.

Gender Mainstreaming

bezeichnet die Vorgehensweise, konkrete Maßnahmen in Politik, Wissenschaft und Praxis zur Gleichstellung der Geschlechter zu planen und umzusetzen (z.B. Schaffung von Arbeitsplätzen für Frauen und Teilzeitstellen für Männer). Gender Mainstreaming ist eine Strategie, die die jeweiligen Interessen und Lebenslagen von Frauen und Männern bei Entscheidungsprozessen und Maßnahmen durchgängig, von vornherein und regelmäßig berücksichtigt, um das Ziel der Gleichstellung effektiv zu verwirklichen.

Geschlechtergerecht, geschlechterangemessen, frauen- und männergerecht

bezeichnet eine geschlechtersensible Praxis und/oder Forschung, die den geschlechterbezogenen Aspekten eines Themenbereichs umfassend gerecht wird und diese angemessen bearbeitet (d.h. möglichst frei von Gender bias ist).

Geschlechtersensibel

bezeichnet die Sensibilität für Geschlechterunterschiede. Sensibilität dafür, welche Rolle Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Frau/Mann im zu bearbeitenden Themenbereich spielen, wo Ungleichheiten/Ungerechtigkeiten bestehen und wie diese vermindert werden könnten.

Geschlechtssensible Pädagogik / Genderpädagogik

beschreibt einen pädagogischen Ansatz, dessen Ziel in einem geschlechterbewussten Umgang auf Grundlagen der Genderforschung in Fragen der Erziehung, Bildung und Sozialpädagogik besteht.

Geschlechtsspezifisch, geschlechterspezifisch, frauen- und männerspezifisch

bezeichnet ausschließlich bei Frauen bzw. Männern Vorkommendes (z.B. Reproduktionsorgane), geschlechterbezogene Unterschiede in der Ausprägung einer Begebenheit (z.B. Unfallhäufigkeiten, Krankheiten, Verhalten), nur auf Frauen oder Männer gerichtetes (z.B. frauen- oder männerspezifische Projekte oder ein frauen- oder männerspezifischer Zugang zu einem Thema).

Gleichheitsansatz / Gerechtigkeitsansatz

Die Vertreterinnen und Vertreter des Gerechtigkeits-Modells gehen davon aus, dass Männer und Frauen weitgehend gleich sind. Das heißt, die grundsätzliche Annahme des Modells beruht auf der Ähnlichkeit zwischen Frauen und Männern. Das strategische Ziel dieses Ansatzes ist somit, den Frauen gleiche Zutrittschancen wie den Männern zu gewähren – sei es zu Führungspositionen, zu Bildung, zu finanziellen Ressourcen oder anderen Machtquellen. Begrifflich wird deshalb auch oft von »Chancengleichheit« gesprochen.

Intersektionalität

beschreibt die Überschneidung (engl. intersection = Schnittpunkt, Schnittmenge) von verschiedenen Formen der Diskriminierung in einer Person. Eine intersektionelle Diskriminierung liegt vor, wenn – beeinflusst durch den Kontext und die Situation – eine Person aufgrund verschiedener zusammenwirkender Persönlichkeitsmerkmale zum Opfer von Diskriminierung wird.

Junge

Kind oder Jugendlicher männlichen Geschlechts, vor dem Erreichen des Erwachsenenstatus. Alltagssprachlich ist »Junge« die Bezeichnung für ein männliches Kind; fachlich umfasst der Begriff »Junge« eine längere Lebensphase männlicher Menschen zwischen mittlerer Kindheit und frühem Erwachsenenalter. Das Junge sein ist vielfältig. Allein aufgrund der Alters- und Entwicklungsunterschiede ist es kaum möglich, etwas Allgemeingültiges über »die Jungen« zu sagen.

Jungenarbeit (im engeren Sinne)

bezeichnet eine geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit erwachsener Männer mit Jungen und männlichen Jugendlichen. Diese Definition von Jungenarbeit ist keine Aufwertung gegenüber koedukativen Ansätzen oder einer pädagogischen Arbeit von Frauen mit Jungen. Sie lenkt den Blick jedoch auf die Bedeutung, Chance und Dynamik der gleichgeschlechtlichen Auseinandersetzung.

Jungenpädagogik / Jungenarbeit (im weiteren Sinne)

- geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Jungen
- alle Erziehungs- und Bildungsprozesse von und mit Jungen, insbesondere in institutionellen Kontexten
- der Versuch, auf geschlechtsbezogene Erziehung von Jungen positiv Einfluss zu nehmen

Jungensozialarbeit

- geschlechterbezogen qualifizierte Jugendsozialarbeit mit Jungen
- (geschlechterbezogene pädagogische Arbeit erwachsener Männer mit Jungen und männlichen Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen)

Koedukation

Der Ausdruck Koedukation (aus dem Lateinischen con = zusammen + educare = erziehen; einst oft »Gemeinschaftserziehung«) bezeichnet im Allgemeinen die gemeinsame Bildung von Jungen und Mädchen.

Mädchenarbeit

bezeichnet eine geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Mädchen.

Mädchenpädagogik

bezeichnet eine Pädagogik, die den Bedürfnissen von Mädchen gerecht wird.

Mädchensozialarbeit

ist die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendsozialarbeit. Neben den Grundsätzlichen Zielen der Jugendsozialarbeit nimmt die Mädchenarbeit die spezifischen Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen besonders in den Blick. Das Leitziel ist es die Mädchen und jungen Frauen zu einem eigenständigen Leben zu befähigen.

Managing Diversity

Diversity Management bedeutet die gezielte Wahrnehmung und das bewusste Wertschätzen und Nutzen von Unterschieden, insbesondere in den Dimensionen: Alter, Geschlecht, Rasse, ethnische Herkunft, körperliche Behinderung, sexuelle Orientierung und Religion. Managing Diversity ist ein betriebswirtschaftlicher Ansatz, der auch zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen durch die Änderung der Organisationskultur beitragen soll.

Mainstreaming

Mainstreaming (englisch für »Hauptstrom«) bedeutet, dass ein bestimmtes Anliegen, eine Denkweise oder inhaltliche Vorgabe zum zentralen Bestandteil bei allen Entscheidungen und Prozessen – auf allen Ebenen – wird.

Mann

Erwachsener männlichen Geschlechts: soziokulturell und ökonomisch von seinen Eltern unabhängig

Männlich

- kategorisierendes Adjektiv zur geschlechtlichen Zuordnung
- gesellschaftliche Vorstellungen, wie Angehörige des gleichnamigen Geschlechts sind oder sein sollen
- Differenzierungsbegriff (meist nur tendenzieller Art) für psychische, körperliche und soziale Einflüsse auf geschlechtliche Prozesse, Dynamiken und Identitäten bei Jungen und Männern:
 - Psychische Geschlechterkonzepte werden erlebt, erlernt und kognitiv verankert.
 - Körperlich wirksame Faktoren (z. B. XY-Chromosomensatz, Testosteron) und Körperbeschaffenheit (z. B. Penis, Hoden) lassen Männliches entstehen, wobei Begriffe von Natur und Biologie kulturell geprägt und überformt sind (Penis als Merkmal sozialer Geschlechtszugehörigkeit).
 - Geschlecht entsteht und geschieht unter soziokulturellen, politischen, ökonomischen Bedingungen: was ein Junge ist oder sein soll hängt mit den kulturell geltenden Männlichkeitsvorstellungen und Geschlechterbildern zusammen.

Marginalisierung

(von lateinisch margo, »Rand«) ist ein Prozess, bei dem Menschengruppen oder Bevölkerungsschichten an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden und dadurch wenig oder gar nicht am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

Morbidität

Unter ihr versteht man die Krankheitshäufigkeit bezogen auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe.

Mortalität

bezeichnet die Anzahl der Todesfälle, bezogen auf die Gesamtanzahl der Menschen/eine bestimmten Gruppe von Menschen.

Reflexive Koedukation

Mit dem Modell der reflexiven Koedukation soll die koedukative Praxis reflektiert, weiterentwickelt und neu gestaltet werden. Ziel der reflexiven Koedukation ist es, sich aktiv für die Chancengleichheit von Mädchen und Jungen im Schulleben einzusetzen. Reflexive Koedukation nimmt die Genderperspektive ein und berücksichtigt, dass Jungen und Mädchen unterschiedlich lernen und unterschiedliche Interessen und Voraussetzungen mitbringen. Alle Elemente der pädagogischen Praxis sollen daraufhin überprüft werden, ob sie die bestehenden Geschlechterverhältnisse stabilisieren, oder ob sie zu einer kritischen Auseinandersetzung und zu ihrer Veränderung beitragen.

Sex (biologisches Geschlecht)

Der Begriff wurde aus dem Englischen übernommen, um auch im Deutschen zwischen sozialem (Gender) und biologischem (Sex) Geschlecht unterscheiden zu können, da das deutsche Wort »Geschlecht« in beiden Bedeutungen verwendet wird.

Strukturelle Diskriminierung

bezeichnet die Formen von Diskriminierung gesellschaftlicher Gruppen, die in der Beschaffenheit der Struktur der Gesamtgesellschaft immanent begründet liegen.

Überkreuzpädagogik

➔ siehe Crosswork

Zum Weiterlesen

Bohlen, Elise; Remmlinger, Barbara: Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendsozialarbeit – mehr als Antragslyrik. Düsseldorf (BAG KJS) 2005
www.invia.caritas.de

Budde, Jürgen: Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen / männlichen Jugendlichen. Hg. vom BMBF. Bonn, Berlin 2008
www.bmbf.de/pubRD/Bildungsmisserfolg.pdf

BZgA FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung, Nr. I-2013 (Themenheft »Jungen«)

Clement, Ute: Ehrbare Berufe für coole Jungs. Wie Ausbildung für schwache Jugendliche gelingen kann. Weinheim und München (Juventa) 2012

Cremers, Michael: Neue Wege für Jungs?! Ein geschlechtsbezogener Blick auf die Situation von Jungen im Übergang Schule-Beruf. Expertise im Auftrag des Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit. Bielefeld 2007
www.bmfsfj.de

Drogand-Strud, Michael; Cremers, Michael: Geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen in der Jugendsozialarbeit. Expertise im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit. Bonn (BAG JAW) 2005
www.jugendsozialarbeit-paritaet.de/data/expertise_jungenarbeit.pdf

Finkeldey, Lutz: Verstehen. Soziologische Grundlagen zur Jugendberufshilfe. Wiesbaden (VS-Verlag) 2007

Krafeld, Franz Josef: Jungen und junge Männer – Jungensozialarbeit. In: Fülbi, Paul; Münchmeier, Richard (Hg.): Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation. Münster (Votum) 2001, Bd. 1, 559–570

Krafeld, Franz Josef: Noch immer: Arbeiten und die Familie ernähren? Berufs- und Lebensorientierung von Jungen als Thema und Aufgabe der Jugendsozialarbeit. In: Sammet, Ulrike; Neubauer, Gunter (Hg.): »(K)ein Job – und was dann?« Berufliche und biografische Optionen junger Frauen und Männer. Tübingen (Neuling) 2003, 12–17

Neubauer, Gunter; Winter, Reinhard: Kurztexpte zu »Jungen und Jungensozialarbeit« (2011)
www.bagejsa.de/jungen/

Neubauer, Gunter: Jungenbildung: Jungen in der Bildung – Bildung von Jungen – Jungen als Thema von Bildung. In: »Lebensmittel Bildung!« Themenheft 1/2011 (BAG EJSA), 29–32

Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband (Hg.): Stärken stärken – Hilfen geben. Jungs in der Jugendsozialarbeit. Berlin 2011.
www.jugendsozialarbeit-paritaet.de/data/arbeitshilfe_9_1.pdf

Richter, Ulrike (Hg.): Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. Gute Beispiele aus der Praxis. Reihe: Übergänge in Arbeit, Band 4. München (Verlag Deutsches Jugendinstitut) 2004
Sozialmagazin 7–8.2013 (Schwerpunkt: Männer in der Sozialen Arbeit)

Stier, Bernhard/Winter, Reinhard (Hrsg.): Jungen und Gesundheit. Ein interdisziplinäres Handbuch für Medizin, Psychologie und Pädagogik. Stuttgart (Kohlhammer) 2013

Sturzenhecker, Benedikt; Winter, Reinhard (Hg.): Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim (Juventa) 3/2010

Winter, Reinhard: Jungenarbeit. In: Thomas Rauschenbach/Stefan Borrmann (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kinder- und Jungenarbeit. Weinheim und Basel (Beltz Juventa) 2013, S. 52–77



Die Fotos in diesem Themenheft stammen zum größten Teil aus einer Foto-Aktion mit Jugendlichen. Sie fand in einem Jugendzentrum statt, in dem sich die Jugendlichen regelmäßig aufhalten. Bei der Foto-Aktion wurden die Jugendlichen zum einen während ihres Alltags im Jugendzentrum begleitet, zum anderen wurden Portrait-Fotos erstellt. Die Situation war dabei einerseits durch den Fotografen vorgegeben, andererseits haben die Jungen aber auch selbst Szenen, Haltungen etc. ausgesucht und gestaltet. In Interaktion mit dem Fotografen konnten sie dabei zum Beispiel den Einfluss unterschiedlicher Beleuchtungsvarianten auf das fertige Portrait erfahren. Neben der Verwendung in diesem Themenheft, hatten die Jungen ein hohes Interesse daran, dass sie die Portraits auch für eigene Zwecke verwenden können, wie z.B. als Profilbild für eine Social-Media-Plattform.

